

[Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch : Briefe aus den Jahren 1920-1929]

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **18 (1989)**

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

140.

Basel, am Gellert 14
19. Febr. 1920

Bester Ranisch, seit deinem letzten Brief sind mehr als 2 Monate ins Land gegangen, und die Lage Deutschlands ist beim alten geblieben. Oder würdest du von deinem nächsten Beobachtungspunkt aus eine Veränderung feststellen – aufwärts oder abwärts? Daß wir sozusagen von der Gnade Englands leben, das scheint noch auf lange hinaus unser Schicksal sein zu müssen; so jetzt wieder in der Auslieferungsfrage. Der Protest in seiner Einmütigkeit hatte doch etwas Erhebendes! Seit 3/4 Jahren war es wohl das erstemal, daß man so zusammen ging. Dieser 900köpfige Justizmord, wie ihn unsere Feinde planten, ist in der Tat das Ungeheuerlichste, was diese grauenvolle Zeit hervorgebracht hat. Ich suchte meinen Vater *at eggja*,¹ sein Ansehen als rechtsgelehrter Patriarch der Schweiz zu benützen und eine eindrucksvolle Erklärung gegen diesen Wahnsinn loszulassen. Aber er ist mit seinen 85 Jahren doch nicht mehr Mann der Tat genug, um sich zu so etwas aufzuraffen, zumal es doch einige Studien auf dem ihm fernerliegenden Gebiet des sogen. Völkerrechts bzw. der Staatengeschichte brauchte. An der Gesinnung zu solch einem Einspruch würde es bei ihm nicht fehlen: er steht in allem unentwegt zur deutschen Sache – mehr als manche meiner reichsdeutschen Freunde. So ist er auch darin mit mir einig, daß die vielerörterten Briefe Wilhelms an Niki den Kaiser in günstigem Lichte zeigen, nicht etwa nur als Friedensfreund (woran ein Kundiger nie zweifeln konnte), sondern auch als weitschauenden Politiker mit z. T. überraschend richtigen Instinkten. Daß *nach* diesen Briefen noch die tollhüslersische Beschimpfung des Kaisers möglich war, die die letzte Note der Entente enthielt, wäre unfäßlich – wenn es in der heutigen Völkerpsychose überhaupt noch nach Vernunft zuginge!

Millerand scheint keine Verbesserung des Tigers zu sein. Was die englischen Staatsmänner eigentlich mit uns wollen, auf welcher Stufe der Ohnmacht sie uns zu erhalten gedenken, ist unklar. Mittlerweile zuckt in Asien ein Wetterleuchten auf: Enver Pascha – Bedrohung Persiens – Indiens. Ist das Ernst, oder ists eine Machenschaft der klugen englischen Staatsmänner, damit sie auf die antimilitaristische Partei im eignen Lande drücken können? – Wer ahnt die nächste Zukunft? Der weiland Kultusminister Schmidt schrieb mir neulich einen Brief mit düsteren Besorgnissen; «wirtschaftlicher Verfall» – als immer noch bevorstehend. Merkwürdig ist, daß mein geschäftskundiger Freund Alfred Sarasin die wirtschaftliche Lage Frankreichs ebenso bedrohlich findet wie die Deutschlands. Er ist nach wie vor überzeugt, daß die englische Handelswelt darauf brennt, mit Deutschland wieder anzuknüpfen; daß man Deutschland im Welthandel nicht entbehren könne; daß Deutschland auch mit gemieteter Handelsflotte wieder in die Höhe kommen könne. «Ich glaube; hilf meinem Unglauben!»

Ja, die Schwatzlust, über die du klagst, ist eine merkwürdige Erscheinung! Sie fließt doch wohl aus dem starken theoretischen Drang der Deutschen: sie sind immer noch mehr Schulmeister, Grübler, Rechthaber als Patrioten. Das

unleugbar starke Gefühlsleben unsres Volkes führt nicht zu heißer, rücksichtsloser Vaterlandsliebe, wie sie doch in Zeiten wie diesen erwachsen könnte. Daß die politische Erziehung durch Bismarck so wenig in dieser Richtung gewirkt hat! Da liegen schwierige Probleme. Ists nur eine Zeitfrage, wie lange ein Volk braucht, um nach außen den erforderlichen Chauvinismus zu lernen? – Daß wir diesen Chauvinismus so wenig hatten, war eine der mir liebsten Seiten am deutschen Wesen. Und daß nun grade dieses Volk so grausam für diese Tugend büßen muß, – es ist hart.

Das Schweizerländchen hat seine Sorgen, u. a. mit dem Völkerbund; der bedeutet ja tatsächlich das Ende der gepriesenen Neutralität, und ich hoffe noch, das Volk wird dies einsehen trotz allen Vertuschungskünsten der Regierung und der Völkerbundsfreunde und wird eine Mehrheit aufbringen gegen den Eintritt. In solchen Zeiten bedaure ich, daß ich mich so gar nicht erzogen habe zum politischen Pamphletisten oder (was noch besser wäre) Volksredner. Man hätte allerlei auf dem Herzen gegen diesen Trust der Sieger, dessen Bestimmung ist, den besieigten Konkurrenten auf alle Zukunft unten zu halten!

Noch mehr brennt uns freilich die wirtschaftliche Not auf die Nägel. Die Preise und die Steuern klettern auch hier um die Wette nach oben. Ich übersehe noch nicht, wie ich mich eigentlich nach Bezahlung meines Häuschens einzurichten habe, und auf dem beiliegenden Bild siehst du, wie ich neben Schwester und Schwager gedankenvoll auf die Grundlagen von «Thule» sehe. Von der ländlichen Lage bekommst du einen Begriff; hinten ragt der «Dom» von Arlesheim (diesen stolzen Namen führt die Rokokokirche, die außen und innen gar nicht schlecht ist).

Zu deinem Brief! – der Winter war wohl auch bei euch milde, ein Glück! Auch ich habe seit 2 Monaten nicht mehr gefroren. Daß du samt den deinen damals (am 14. Dez.) leiblich gut im Stande warst, hab ich gern gehört. Findest du nicht, das weniger-essen hat doch seine heilsamen Wirkungen auf Leib und Seele? Man ist hinter das große Geheimnis gekommen, daß man sich *nicht satt* essen soll. Dazu hats die Blockade des Erdteils gebraucht!

Olriks «Geistesleben» scheint mir keiner Erweiterung bedürftig. Denkbar wäre, daß Olrik aus den seitherigen Runenarbeiten des Magnus Olsen etliches entnommen hätte: *mir* erscheinen diese Errungenschaften fragwürdig; ich würde da als Editor nichts nachtragen.

Dies erinnert mich an mein Ceterum censeo: die Ragnarök gibst du doch sicher in Druck, sobald Winter Papier hat?! Allen Respekt vor deinen sonstigen Pflichten, aber diesen Band *schuldest* du einfach dem verstorbenen Freunde und den lebenden Fachgenossen. Das ist Ehrensache. Dagegen eine biographische Einleitung ist nicht *nötig*: an der darfst du nicht scheitern lassen. Sie ist eine nette Zugabe. Den 2. Eddaband wirst du inzwischen erhalten haben, und dann hat sich vielleicht auch das Schicksal deiner 3 Sagas² günstig entschieden.

Auch diese – denen du doch ordentlich Arbeit zugewandt hast – möcht ich in deinem «Werk» nicht vermissen. Auf die Balladenarbeit hab ich mit blutendem Herzen verzichtet. Schon seit lange tritt mir aus deinen Briefen mit beredter Klarheit entgegen, daß deine pädagogische Arbeit dir dauernde und

wachsende Befriedigung gewährt, und ich müßte ein anderer sein, als der ich bin, wenn ich dir da vorgreinen oder abraten wollte. Ich *freue* mich für dich, daß dir der «Rank» geglückt ist zu dem Lehrer, der seinen Idealismus in seinen Lehrberuf stecken kann. Dies hat sich ganz allmählich gemacht; aus deinen Briefen war das organische Wachstum zu verfolgen. Minuten sehnsüchtigen Rückblicks wirst du in Kauf nehmen müssen. Daß *ich* einiges in Kauf nehmen muß, ist klar, aber ich will darüber nicht elegisch werden und dir nicht mit dem Volkslied sagen: «Für die Zeit, wo du gliabt mi hast, dank i dir schön»! Denn erstens hat alles seine Zeit, u. zweitens wirst du auch künftig immer noch mehr Resonanz für meine Arbeit haben, als ich (leider!) für die *déine*, dieweil mir die Porten der neueren Saecula wohl immer ferner bleiben werden. Aber einen kleinen Rückblick werf ich doch auf die lange Zeit, wo *du* mein wahrer Mitarbeiter gewesen bist, mein Berater zugleich und mein Publikum und namentlich – mein Anfeurer. Mehr als 10 Jahre ists schon her, daß wir in vielen Briefen den Artikel «Dichtung» für das Lexikon³ ventilierten; das war schön! Du warst zwar dann nicht sehr einig mit dem Ausfall; aber ohne dich wär er vielleicht noch tadelhafter geworden. Bis zum Jahr, sagen wir 1910, wo Neckel und Genzmer und einige Weiterdraußenstehende neben dich traten, hab ich eigentlich meine Sächelchen *für dich* geschrieben, in Gedanken an deine Kritik und deinen Beifall. Ganz besonders aber – und dies muß ich dir einmal mit allem Nachdruck sagen – bist du es in den 12 Jahren von 1890 bis 1902 gewesen, der mich wissenschaftlich über Wasser gehalten hat. Es waren die Jahre, wo ich dünn produzierte: Schuld waren die neuen Kolleghefte, die Ehe, die RA. und ein ganz besondrer Umstand: meine metrischen Angriffe auf Sievers hatten mich zum Hasen gemacht, hinter dem die ganze Zunftgenossenschaft in munterm Kesseltreiben her war. Ich hatte das Gefühl, daß man nirgends auf mich hören wollte; daß ich von vornherein anrühlich war als Eigenbrödler, der nicht ernst zu nehmen sei. Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ich mich fragte: wirst du jemals noch den Mut aufbringen, eine Arbeit zu publizieren? Auch in den glücklichen 3 – 4 ersten Jahren meiner Ehe lastete dieser Gedanke oft auf mir, daß ich nichts herausbrächte. – Nun, in dieser langen Zeit warst du es ganz allein, der sozusagen den Glauben an mich Kleingläubigen festhielt; der das Feuerlein des Forschens bei mir anblies; der mir überhaupt das Gefühl gab, daß ich wissenschaftlich nicht einsam stände. Wie ich ohne dich diese 12 Jahre durchgehalten hätte, weiß der Teufel. Und als ich zum erstenmal wieder etwas nennenswertes auf der Schmiede hatte (die Lieder der Lücke), da hast du mir ermutigend geschrieben, die Behandlung dieser Frage fändest du grade jetzt nötig; und du als erster hast den Aufsatz mit deiner Zustimmung begrüßt. Damit hattest du mich Briolosen über die kritische Zeitstrecke hinweggebracht.

Daran denk ich dankbar zurück. Du hast mir einen Freundesdienst erwiesen, wie er idealer kaum zu denken ist. Die Worte, die du im Vorwort zu deiner Gautreks saga über mich schriebst, könnt ich, auf dich bezogen, ziemlich all meinen Sachen von 1890 bis 1910 an die Stirn setzen.

Dies soll, wie gesagt, keine Abschiedselegie sein! Ich werde dir nach wie vor meine papers schicken und von meinen Versuchen vorplaudern (nur heute

reichs dazu nicht mehr!): feierlich geb ich dir einfürallemal das Recht, die Sachen ungelesen zu lassen! Denn das Menschenleben ist kurz, und als Lebenskünstler müssen wir uns mehr und mehr auf die Beschäftigungen einschränken, die uns im eigenen Werke fördern.

Grüß Weib und Kinder schönstens von mir! Spürt ihr auch schon den Frühling in den Wipfeln der Buchen?

Treulich dein
And.

Gib Olga doch dieses Bildchen⁴ mit 6 der LaRoche-Kinder und dem alten Petrus! Wir gaben zum 50. Geburtstag meiner Schwester ein Stückchen, wozu ich die Knittelveise beigesteuert hatte. Den Schlüsselwart hätte eigentlich der älteste Junge übernehmen sollen; da er fort war, sprang der Avunculus ein.

¹ Isl. «anspornen».

² S. Brief Nr. 131, Anm. 2.

³ Hoops' *Reallexikon*, s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 227.

⁴ Nicht erhalten.

141.

Thule 16. Oktober 1921

Du liegst also, mein lieber Freund, wieder auf dem Sofa, und manchmal gehst du sogar herum, sogar spazieren – ! Ich war sehr froh, diese Nachrichten zu bekommen, und ich danke deiner Olga herzlich, dass sie mir einen so guten und Olgahaften Brief geschrieben hat! Er erquickte mich in mehr als einem Sinne. Es ist nett zu denken, dass ihr alle beisammen seid, und dass du gepflegt und verwöhnt wirst. Die Stimmungen des Genesenden haben auch ihr Schönes. Du hast eben doch eine kräftige Natur und kannst einen Puff aushalten. Der eine und andre wäre draufgegangen ... Ich vermute, neben der nicht genügenden Ernährung, du hast auch zu hitzig und ununterbrochen gedacht (‹gearbeitet› will ich nicht sagen); dein Geist war Jahre lang in einer Spannung, die man in normalen Zeiten schön aushält, heute nicht leicht.

Doch so aus der Ferne lässt sich wenig diagnostizieren!

Da du wieder liest, plaudre ich dir eins vor. Was ich schon an Olga gesagt habe, weiss ich nicht mehr recht.

Unsern Jiriczek fand ich in recht erfreulichem Zustand. Er ist sogar etwas rundelich geworden, und dazu passt eine gewisse Gravität ... Nervös zerrissen wirkt er nicht. Schliesslich hat ers ja in Würzburg besser, als mans in den meisten andern Universitätsstädten hat. Es ist keine moderne und keine Grossstadt; dér Faktor wiegt bei Jiriczek. Und sein Seminar solltest du sehen! wie eine Lehranstalt für Prinzen. Mässig viel Bücher, aber die Räume wie ausm Ei gepellt. Er hatte merkliche Freude daran.

Mit Tönen der Entsagung spricht er von seinem Uebergang zur Anglistik. Seine Begabung und Neigung hätten der german. Heldenforschung gehört. Ich deutete an, dieses Gebiet hätte kaum seine ganze Arbeitskraft aufgesogen,

und falls er dahin zurück wollte, wärs auch keine Hexerei. Jiriczek ist eine Arbeitskraft, ergo ... In seine Resignation fliesst nun allerdings der Tropfen ein, dass er sich geistig nicht mehr eigentlich zeugerisch fühlt. Das gibt er der Anglistik schuld. (D. h. nicht so plump). Indessen, wer ist in unsren Semestern noch zu neuen Taten sprungbereit? – Auch da hat uns der Krieg an neue Massstäbe gewöhnt.

Das Format in unsrer Wissenschaft ist klein geworden. Den Eindruck hatte man doch auch in Jena.¹ Olrik ist wie ein Titane aus früherer Zeugung. Die Themata krankten alle an einer gewissen Entbehrlichkeit; man spürte dem Urheber die Verlegenheit an. *Tout comme chez moi*. Wenn z. B. Ed. Hermann über Analogiewirkung tüftelte und sagte, man müsste von den Formulierungen Pauls abgehn und von denen Wundts auch. Usf. Aber wohlgemerkt, dies alles machte nicht den Eindruck der leiblichen Erschlaffung, und ich möchte keine Kriegerserschöpfung draus lesen. Ich sehe darin die Greisenhaftigkeit unsrer Wissenschaft. Keine neuen Fragestellungen – oder dann überfeine; aus der Zitrone mit Mühe gepresste Tropfen. Und in der neuen Literaturgeschichte ists augenscheinlich kein Haar besser, schier noch schlimmer. Petersen ist ein lieber Geselle, aber nach Erich ein weiterer Abstieg. Ich hörte seinen Vortrag über alte Osterspielbühnen. Er hat eine günstige Stimme, die durch ihren blossen Klang interessiert wirkt. Und dennoch langweilte er auf die Dauer. Zu wenig Fähigkeit, die Kette der feinen Kleinigkeiten zu brechen, Höhepunkte herzustellen; zu zeigen, warum man eigentlich den Gegenstand betrachte. Es wirkte schliesslich wie eine ungeheure statistische Addition.

Hecht trägt immer sehr gepflegt vor. Auch hier in Basel hört ich ihn ein paarmal. Er hat Sinn für die Aufmachung, auch ein gutes Organ, und er hat Schauspieler beobachtet, das merkt man. Nur – schade, ich empfinde immer einen Widerspruch zwischen der sorgfältigen Schale und dem gar zu dürftigen Kern. Es spriesst ihm nichts unter den Händen. Wenn man fertig ist, kann man wohl fragen: warum hat er eigentlich diese Zungenübung abgehalten. Ich glaube, es geht mir ähnlich mit ihm, wie es Olriken mit mir ging! Man wünschte immer, den andern so recht gut zu finden, aber es geht nicht ...

Das Gewimmel war gross in Chäne². Wie ungleich haben sich die verschiedenen Köpfe und Rumpfe gehalten. VMichels ist zum durchschnittlichen Hof- sive Geheimrätchen geworden; ganz weiss. Sein Nachbar Leitzmann ist dick und unvernarbt wie ein Bauer – und macht doch täglich einen Druckbogen Tinte flüssig – oder vielmehr trocken! Einer auf den man achten muss, ist Naumann. Ende 30. Sein Gesicht zeigt, dass er denkt und ein eigener ist; und sein neustes Buch zeigt ebenfalls. Scheint auch stark gelehrt, belesen zu sein. Seinem geistigen Vater, von der Leyen, ist er an Klarheit gewiss über. Du weisst, einen gewissen Zug zur Mystik haben sie alle, diese Jüngerer; man fragt sich nur, wieweit es Verbalistik, wieweit es reale ist. Ich argwöhne, oft das erste. Es ist Stilmode, geheimnisvoll zu schreiben. Auch die Sagalektüre heilt nicht davon.

Einen sehr netten Mittagstischkreis hatten wir in Jena. Leyen, Löwis, das Ehepaar Hecht waren die Bestandsstücke; andere, mehr oder minder willkommen, gaben Gastrollen.

Neckel hab ich mehr in Berlin genossen. Er macht sich schon. Gott, alle Blüenträume reifen nie ...! Freuen tat mich, wie er sich mit seinem Studien-genossen Petersen zusammengetan hat. Die beiden <Jungen> fühlen sich allmählich als die Herren des Planes. Für den Augenblick ist Roethe freilich noch der Uebergewaltige. Politisch haben sich Roethens Abneigungen wider Neckel ziemlich gelegt, aber menschlich scheint Neckel kein Glück zu machen im Hause Roethe. Je nun, das sind curae postumae! Man lebt mit den Alters-genossen und den Jüngeren.

Es war ein seltener Sommer. Eigentlich in all seinen Stufen. Etwas wild im Juni, und wieder die furchtbare Dürre später. Seit 2 Monaten aber unübertrefflich. Mögst du dich bald ganz erholen!

Dein And.

¹ Heusler hatte an der 53. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Jena 27. – 30. 9. 1921 (vgl. *ZfdPh* 49 (1923), 243 – 253) teilgenommen.

² Verballhornung von «Jena».

142.

Thule 10. Sept. 1922

Lieber Ranisch, das war wieder einmal ein schöner ungestörter Sonntag! Ein rechter Thulesonntag. Draussen grau, Regen dazwischen. Aber spazieren wollt ich sowieso nicht. Es geht jetzt mit dem Arbeiten vom Fleck – ach, langsam genug! aber es geht.

Dein Brief vom letzten Sonntag klang ganz aus Dur. Ihr seid merkwürdige Leute, ihr im Reich! Habt ihr euch das Wort gegeben, gegen die draussen mutig zu sein, nicht den Kopf hängen zu lassen? Das begriffe ich gut; ich hab ja auch noch das erste ganz böse Jahr im Norden mitgemacht und hab, glaub ich, den Meinen nicht sonderlich vorgejammert. Oder seid ihr auch unter euch, und ganz von selbst, so spannkraftig? Auch dies könnt ich mir erklären. Wieder aus der eignen Erfahrung. Diese täglichen Sorgen und Demütigungen zernagen vielleicht, aber sie machen nicht dumpf und schlaff. Damals in Berlin verspürt ich auch an mir und den Bekannten eine gewisse elektrische Ladung. Wer von draussen den Dingen zuschaut (und sie wirklich miterlebt, was keineswegs alle Schweizer tun), der mag leichter in eine Trübsalbläserei geraten. Wir fühlen uns wie auf dem kleinen Eptirbátr¹, ohne Ruder und Segel, und sagen uns: wenn das grosse Schiff vorn untergeht, putzt es auch uns – aber dagegen etwas tun können wir nicht.

Inzwischen rettet Stinnes Europa. Oder versucht es doch. Wie sogleich die Pressbengel vor ihm schweifwedeln, nachdem sie ihn als rüudigen Hund behandelt hatten – ! Eine Bande! Ich meinerseits hab ihn stets trefflich gefunden, und wénn mans schon noch mit einem Arzt versuchen soll, dann gern mit ihm.

Ein Lichtpünglein wären die Siege der Türken. Es sind immerhin unsre alten Waffenbrüder. Und – sie haben den grossen Vorzug, keine Europäer

und keine Christen zu sein! Man ist nachgerade zum strammen Antieuropäer geworden; du nicht? Für jedes Land, das sich der europäischen Grossmannsucht entwindet, ist man froh. Die Griechen sind entartet, sobald sie dem Zwange nachgaben und in den ungerechten Krieg eintraten. Dies machte sie zu den schlimmsten Gernegross und Imperialisten.

Aber auch diese Freude wird mir vergällt. Denn an den Türkensiegen freuen sich – die Welschen! Wenn man an etwas wie sittliche Weltordnung glaubte, hätte man darin eine schöne Nuss zu knacken: dass den Franzosen, diesen sadistischen Verderbern des Erdteils, alle Dinge zum besten dienen. Dabei sind sie nicht einmal gute Christianer² wie die Engländer! Ergo, dér Gott, der die Welt lenkt, ist augenscheinlich nicht der christliche.

Ach, es wäre ja alles, alles zu ertragen wenn ihr nur nicht entwaffnet wäret! Dies ist mein Ceterum censeo.

Auch vom deutschen Buchhandel hatt ich geglaubt, er liege im letzten Schnaufer. Ich hatte so allerlei gehört und erlebt. Und nun berichtest du, dass deine Berliner rüstig voranmachen. Donnerwetter! Hätts nicht geglaubt! Drei Bogen die Woche; schon 11 Bogen hinter dir (oder jetzt 14). Das erregt mir Neid. Mein braver Ruhfus kämpft offenbar sein letztes Kämpfchen. Ich weiss nicht, ob er am Ende in Person am Setzerkasten steht, weil er keine Drucker mehr hat. Dies würde erklären, dass die Druckbogen (der Nibelungensage) sehr klug gesetzt sind, aber schneckenmässig vorrücken. Anfang April kamen die ersten – bis heute sind es vierzehn! Das Bändchen wird etwas dicker, etwa 20 Bogen; freilich geht noch etwas weniger auf die Seite als in der 1. Auflage, was ich nicht gewünscht hatte, was aber scheint mit dieser schöneren Schrift zusammenhängt.

Ich möchte ja gern dem Ruhfus schreiben, er solle sich einen Zuschuss an die Druckkosten geben lassen, aber als ich ihm dies letzten Winter vorschlug, hat er es kurz von der Hand gewiesen; er fand seine Ehre engagiert.

Nein, mir hast du das Honorar de Gruyters nicht zu danken! In solche Geschäfts-Intima hab ich nicht hereingeredet. Der unbekante Gott bleibt zu suchen.

Qua Freixemplare möcht ich folgendes sagen: Hier in der Schweiz hab ich sehr Wenige, die mit Ragnarök etwas anzufangen wüssten. Meine korrespondierenden Kollegen in Zürich, Bern, Luzern, die interessieren sich nicht für derlei. Ausgenommen Rudolf Pestalutz in Zürich; der hat ja jenen netten Aufsatz zur Sache geschrieben.³ Dém schickte ich gern ein Expl. Und dann gäb ich gern eines meinem hiesigen Gräzisten, dem sehr netten Peter VonderMühl. Der wird sich an dem Prometheus freuen. Das wären, mit meinem Expl., dreie. Darf ich die erbitten? Die übrigen würdest du verschicken, bezw. dem Verleger in Auftrag geben; und wenn ich dereinst deine Liste einsehen darf und evt. ein paar Namen vorschlagen, dann ists mir lieb. Schon jetzt rege ich Löwis an. Doch der ist, als Helfer, wohl schon notiert.

Das beste an dieser Druckfixigkeit ist, dass sie dich entschieden belebt. Du hast ja mächtige Rosinen im Kopf, sprichst von den Eddica minora – die ich gern und längst ad acta gelegt hatte. Will sagen, ich schlage sie oft genug auf in diesen Wochen: sie gehören zu den Fundamenten meiner <Agerm. Dichtung>; aber neu auflegen – ach, muss es sein?

Nämlich, ich war leichtsinnig genug, mir etwas weiteres ans Bein zu binden. Allerdings nur 3 Druckbogen Umfang. Eine gemeinverständliche Darstellung der altgerm. Sittlichkeit p. p., für einen Sammelband, den ein Jurist in Koblenz herausgibt;⁴ spiritus rector = von der Leyen. Mitarbeiter u. a. noch Helm und etliche Volkskundler. Leyen, den ich über die Person des Juristen ausfragte, meldete gutes. Ich erklärte mich also bereit und entwarf dem Mann auf seinen Wunsch den Umriss meines Beitrags. Nun weiss ich nicht, ob ich ihn da vorn Kopf gestossen habe, denn seither (6 Wochen) schweigt er. Ich hatte nämlich gesagt, ich rechnete darauf, dass man sich über die Stellung zum Christento⁵ freimütig aussprechen dürfe, auf die Gefahr hin, dass Se Gnaden, der Erzbischof von Köln, das Buch für den Index empfehle. Nun ist mein Jurist, wer weiss, ein frommer Römling und will sich zum mindesten erst erkundigen, was ich eigentlich für einer sei in Sachen der Re-li-gi-on!

Also das wären diese drei Bogen. Dann natürlich die Altgermanische Dichtung, die Hauptcrux. Und sobald wie möglich sollt ich an die Versgeschichte für de Gruyter kommen. Dies sollte dann etwas Ernsthaftes werden, etwas was Stand hält. Was ich von der Hauptcrux nicht behaupten kann!

Du siehst, Alter, die EM. blieben mir *quite as well* vom Halse. Mittlerweile hoff ich, du issest nicht so heiss, wie du kochst. Pack doch zuerst deine Balladen an! Weissgott, die sind der Welt nötiger als diese 2. Auflage der EM.!

Du fragst nach dem Titel. Nämlich der Ragnarök. Die 3. Fassung, <die Wandlungen . . .>, würd ich a limine ablehnen: das ist für einen Titel zu subtil. Alles erwogen, würd ich sagen:

Ragnarök
Die Sagen vom Weltuntergang
untersucht von
Axel Olrik

Findest du es nicht auch eleganter, wenn man das kahle <von> durch das logischere <untersucht von> (od. ähnl.) ersetzt?

Was du über unsern Axel im allgem. schreibst, fühl ich sehr wohl nach. Mir geht es jetzt sonderbar mit ihm. Ich kann nicht sagen, dass ich bei der Durchschnüffelung der Agerm. Poesie eben oft in seine Werke geriete. Oder dass ich viel über seinen Gedanken brütete. Und doch ist er einer unsrer Grossen auch für dieses Feld. Die Erklärung liegt wohl darin, dass wir eben seine Gedanken innigst in uns aufgenommen haben: wir trennen sie gar nicht mehr von dem Eigenen; wir brauchen Olrik nicht aufzuschlagen, um auf seinen Bahnen zu wandern. Secundo loco muss ich allerdings auch merken, dass meine Art, auf die Dinge zu blicken, sehr anders ist als die seine. (Natürlich von unserm Qualitätsunterschied abgesehen.) Er war halt doch der patriotische Seher und Priester, witterte überall die Herrlichkeit des alten Nordboergeistes . . . Dies liegt mir recht fern. Ich glaube ja, ein wenig sympathisches Verständnis für den altgerman. Geist zu haben; aber es ist doch ein so anderer Wärmegrad! und wo ich forsche, kommt mir wie von selbst die parteilose kritische Kühle. Ich habe wenig, sehr wenig vom Romantiker in mir. Schliesslich gehört dies doch einfach zu den Aufgaben des Literarikers, – zu seiner Methode, würde man mit dem mir verhassten Worte sagen –, dass er sich die Objekte vom Leibe

rückt, sie in wechselnden Beleuchtungen betrachtet und fragt: was ist nun eigentlich das Kennzeichnende an diesem Produkt? Woraus darf man ein Aufhebens machen und woraus nicht?

Indessen, dies hängt wohl wieder damit zusammen, dass ich nicht so richtig glühe für meine Wissenschaft und ihre Objekte. Du kennst mich. Hätt ich das Zuwichtignehmen des eignen Objekts, das, wie es scheint, alle rechten Forscher haben, dann schaute die ganze Sache anders drein.

Dann noch eins: Olrik hatte imgrunde wenig übrig für die Formprobleme. Und wo er sie anpackte, war er nicht gleichglücklich. Und mir sind diese Dinge – ich will nicht sagen: überhaupt die wichtigsten, denn z. B. im aisl. Strafrecht, das ich mit mehr Dampfdruck geschrieben habe als meine sonstigen Sachen, da gabs ja kein Formproblem, nur das andre: die Seelenzeugnisse. Aber bei der agerm. Dichtung, zumal der niederen, sässe man doch an schmaler Kost, wenn man sie als seelische Urkunden behandeln wollte. Man würde sich dann fortwährend einreden, das seien besondere Germanica, während es meist gemeinmenschliche Gedanken sind, die eine bestimmte Entwicklungsstufe kennzeichnen. Anders mit der Form: in dér liegt nicht wenig germanisches Sondereigen. Billigst du das, was mir für einen der nächsten Paragraphen vorschwebt?: stellt man die Frage nach dem Eigenwert der altgerm. niederen Dichtreste, so wird man antworten: er liegt im metrisch-sprachlichen Stile – wobei das Metrische die führende Rolle hat; im Versrhythmus offenbart sich der kenntlich germanische Geist. Der Geist, der das Römerreich gebrochen und das mittelalterliche Europa geprägt hat. (Diese Phrasen werd ich aber nicht brauchen, sie sind mir zu laut!)

Der Jammer ist nämlich, dass ich eben erst auf den letzten Seiten der 5 niederen Gattungen stehe – und dafür schon gut die Hälfte des zugestandenen Raums verbraucht habe! Dies lähmt meine Feder bei jedem Wort, der Gedanke: zu breit, du wirst zu breit! Dies ist der Fluch an den Kontraktarbeiten. Im einzelnen Ausdruck bin ich ja ein Wortknauserer ohnegleichen. Ich merks, wenn ich irgend etwas bei Unwerth-Siebs aufschlage und dann auf drittels Raum mehr sage als die. Aber misslungen ist mir die eigentliche Vogelschau, der Höhenblick, den eine Altgerm. Dichtung von höchstens 15 Druckbogen verlangt hätte. Ich bin zu sehr am Einzelnen haften geblieben. Und ich habe nicht die Selbstentsagung, all diese kleinen Ornamentchen abzuhämmern – : ich habe das bestimmte Gefühl, was ich an die Stelle täte, wäre wertloser. Denn – und dies ist das punctum puncti – ich bin halt nicht gelehrt, nicht kenntnisreich genug, um diese Materie grosszügig zu behandeln. Dazu müsst ich in den andern Schrifttümern belesen sein, lebende Bilder von der griechischen, indischen, romanischen Literatur in mir herumtragen. Dann gäbe sich das Vereinfachen von selbst. Vom ersten Federzuge an hatt ich diese Erkenntnis: nicht genug vorgeschafft! «es langt nicht zum Schoppen», wie wir hier sagen. Aber sowas holt ein bald Sechzigjähriger nicht nach. Am wenigsten, wenn er in ein paar Monaten das Manuskript abliefern muss.

Das troesteln ist: Viele, die es besser machen würden, leben heute nicht. Ich würde als solche Neckel und Panzer rechnen. Mit Vorbehalt von der Leyen. Wüsstest du sonst noch welche?

Doch zu Olrik zurück! Du bist ein idealer Uebersetzer, dass du so die Finesen des Ausdrucks begrüelst. Aber das múss man tun, no doubt. Ich weiss wohl, wie schwer mirs wurde, wenn ich in Rezensionen über Olrik etwas von ihm getreu zitieren wollte. Sobald man wörtlich verdeutschte, kamen logische Brüche heraus!

Item, er ist ein Grosser. Und sein Widerspiel, der Finn Jónsson, ist ein Kalb und gottsjämmerlicher Philister: ich muss jedesmal schier kotzen, wenn ich etwas bei ihm nachschlage. Est modus in rebus, etiam in philisterio; aber dieser ahnungslose Engel patscht wirklich über jede zulässige Grenze hinaus. Und hält sich für einen Forscher!

[...]

An Frau Olga leg ich diese Kärtchen⁶ bei. Und einen sehr warmen Gruss. Ihr wahrhaft prächtiger Brief im Juli tönt mir immer noch in den Ohren. Nun aber Schluss!

Dein And.

¹ Aisl. «Boot, das im Schlepptau mitgeführt wird».

² Vgl. Brief Nr. 130, Anm. 2.

³ RUDOLF PESTALOZZI, Die germanische Götterdämmerung, in: *Ilbergs Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* 31 (1913), 706 – 720. Vgl. auch Brief Nr. 126.

⁴ *Germanische Wiedererstehung*. Hg. von Hermann Nollau, Heidelberg 1926, darin A. Heusler: Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit, 156 – 204 (vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 342).

⁵ Verballhornender, latinisierender Dativ von «Christentum».

⁶ Nicht erhalten.

143.

Thule 6. November 1922

Diesmal, lieber Freund, denk ich ausnahmsweise an deinen Geburtstag, und da reizt es mich, diesen kleinen Lappen einzulegen: erwirb dir einen Napfkuchen, zu mehr wird es nicht langen! Wenn du aber mit dem Umwechselln Beschwerden hast, dann verwende den Lappen als Fidibus, oder wie du sonst willst. Jedenfalls – nimm es weder übel noch wichtig!

Politisieren will ich heute nicht. Sonst machen wir uns die Köpfe schwer. So lange Europa uns noch trägt, müssen wir mit dem alten Egil sagen: glaðir ok góðum vilja heljar bíða ...¹

Weisst du, wir vom Lehrstand werden uns notwendig entbehrlich fühlen, heute, wo alles so ins Technische und Gewaltsame geht. Aber du wirst zweifellos Stunden haben, wo du dir sagst, dass Jugend immer unterrichtet werden muss; dass dein Fach nicht so ganz überflüssig ist. Diese Ermutigung muss ich mir versagen. Mein Dozieren hier zählt ja nicht mit; und das übrige – je nun, es ist Luxus, man mags ansehen, wie man will. Bis 1914 konnt ich mir noch sagen: eine fette Kultur kann sich solche Luxusmenschlein gestatten. Heute kann ich mir dies nícht mehr sagen. Da bleibt als einziger Trost: man muss sich zu Ende verbrauchen, wie man ist; man muss das Leben mit Anstand zu Ende

führen. In unserm Alter wird einem diese Weisheit nicht mehr schwer: wär ich 30 Jahre jünger, ja, ich weiss nicht, was ich täte! Mit Mitleiden seh ich auf alle Jungen – und sie wölln gar kein Mitleiden; sie finden das Leben noch durchaus lebenswert.

Jetzt tritt man wieder Semestermühle. Edda (ich selbst interpretierend) vor 3 Männlein, blutigen Anfängern. Du glaubst mir, dass der Begriff des Vorberreitens da nicht mehr besteht. Dann Einführung ins germ. Altertum (für Anfänger): vor etwa 12 oder 16. Auch da denk ich möglichst wenig Zeit zu Hause dran zu verlieren. Ich muss diese Kollegs als erfrischende leibliche Gymnastik betrachten – sonst wärs zu dumm.

Hecht ist nun in Göttingen. Er wird sich auch manchmal nach den geruh-samen Tagen in Basel zurücksehnen! Wir bekommen wahrscheinlich Brie aus Freiburg. Er hat schon im Kriege so lange hier vikariert, dass man sich kaum gegen ihn stemmen kann. (Ich bin in die betr. Wahlbehörde gewählt.) Sonst hätt ich Schücking und vielleicht Dibelius aufgestellt. Aber denen ständen Enttäuschungen hier bevor, wenn sie ihre 3 – 6 Hörer vor sich sähen! Hecht hat genug drunter gelitten. Brie kennt den Rummel längst, und falls man ihm seine kaufmännischen Forderungen bewilligt, wird er gewiss mit Handkuss kommen. Er ist ein Mannequin, in jeder Hinsicht kleines Format, aber klug und von einer gewissen Feinheit; richtiger Philologe. Er weiss mehr als Hecht. Ob ich in richtigen Austausch mit ihm kommen werde? Ich weiss nicht, ob ihm die ältern Saecula sehr am Herzen liegen.

Einen neuen Latinisten haben wir jetzt, einen engern Landsmann von dir, einen Ostpreussen, Günther Jachmann. Auch er ist – anders als die mir bisher bekannten Ostpreussen – ein überfeinertes Greislein, ein Püppchen, aber von der rechten Klassikerkultur, das zeigte sein Vortrag über die augusteischen Poeten. Wenn er sich nun noch das Näseln abgewöhnen wollt, das südlich des Mains unfehlbar wie Süffisanz wirkt, dann kann er hier gefallen.

Fast all die Kollegen hier, die mir einigermassen näher stehn, sind rund 20 Jahre jünger als ich. Beyerle, VonderMühl, Tschudi (unser neuer Semitist) und noch ein paar weitere. Ich selbst fühle kaum den Altersunterschied, ja in manchem bin ich schier jünger als sie; aber, aber wir dürfen uns nie verhehlen: sie fühlen ihn umso mehr! und wenn wir Alte einmal recht vergnügt gewesen sind, sagen sie aufm Heimweg: er ist doch ein riesig drolliger alter Herr! – Bei den Mädels fängt dies an, wenn wir über 45 sind, bei den Jünglingen kommts 10 Jahre später.

Du wirst finden, dass dies geeignete Betrachtungen sind zu deinem Fødselsdag!

Inzwischen mögen deine Götterdämmerungskorrekturen² zu Ende gekommen sein. Werden wir den Band auf dem Weihnachtstisch haben? Ich freue mich auf ihn.

Auch Ruhfus hat offenbar wieder einen Setzer angeworben, denn die Bogen erreichten ihr Ende; nur noch die Druckfehler und Register stehn aus. Auf dem richtigen Papier schaut nun die neue Ausgabe in der von Ruhfus so geliebten <Behrensfraktur> wirklich anders drein! Ich mag die alte gar nicht mehr ansehen und bereue nur, dass ich nicht gleich diesen neuen Text in der

neuen Ausstattung auf den Markt werfen konnte; dann wär es eine Visitenkarte gewesen. Jetzt haben die Interessenten alle schon die alte, und die bleibt nun massgebend für den Eindruck!³

Du gehst so lieb auf meine Altgerm. Dichtung ein! Erinnerst du dich, s ist – ja, 13 Jahre her, dass du mich berietest für die entsprechende Skizze zum Hoops.⁴ Sieh, damals konnt ich mir sagen: ich gebe neues mit diesem Artikel, ich kann einiges zurechtrücken, bessere Fächer aufstellen. Das glaub ich auch heute noch, obgleich sich dieser Artikel völliger Missachtung, d. h. Beschweigung, zu erfreuen hatte – nicht nur bei Uebelwollenden wie Fr. Vogt und der Gruppe um Sievers, sondern auch bei Wohlwollenden wie Ehrismann, Siebs, tutti quanti. Und just dieses Gefühl konnt ich jetzt, bei der 10fachen Ausweitung, nicht mehr haben. Denn die Grundlinien sind die alten. Ich wäere in Verlegenheit, einen erheblicheren neuen Gedanken zu nennen. Nur im Kleinen, da sagt man natürlich allerhand neues. Aber da es kein Lehrbuch gibt, keinen Grundriss, hat das Buch keine rechte Ratio . . . In meiner Verzweiflung über dem viel zu gross geratenen Umfang spiel ich mit der Hoffnung, die Verleger lehnen ab, ich kaufe mich mit einer erschwinglichen Summe los (Hofußlausn)⁵ und kann das Ding, evt. mit Erweiterungen, für sich edieren. Dieser Gedanke gibt mir den Stimulus, weiterzuschreiben – und dabei ist diese Hoffnung schwach! Die Verwicklungen mit dem Verlag können viel unfruchtbarer werden!

Sieben Monate hab ich nun dran gesteisst – mit Unterbrechungen. Wenn ich meine Mitmenschen vergleiche: Hirt, der in drei Monaten eine viel dickere deutsche Sprachgeschichte auf den Tisch wirft – ! Usw. Nein, bei só schwacher Arbeitskraft sollte man sich auf kleinere Sächelchen beschränken!

Aber ich verstehe nicht, wie Andere durch kategorische Imperative u. dgl. sich zu schnellerem Tempo bringen. Bei mir verfängt dies nicht. Es ist wie eine ausgelaufene Quelle. Wenn ich an einen Abschnitt gekommen bin, kann ich nicht gleich frisch weiter schreiben. Nicht etwa aus Müdigkeit; aber das Hirn ist leer, es kommen keine Gedanken: dann muss ich den neuen Abschnitt so und so lange bebrüten, bisweilen ohne sonderliche Lektüre: einfach den Gegenstand anwärmen, und dann nach so und so viel Tagen spür ich, dass die Tinte fließt, und es geht wieder eine Stapfel hinauf. Dann wieder die Pause.

Gestern bracht ich endlich die <Elegie> unter. Die hielt am schwersten! Ich hatte doch vor 2 Jahren, bei der Besprechung Imelmanns,⁶ die engl. Texte leidlich durchgekaut und glaubte nun rascher vom Fleck zu kommen. Aber nein, es ging schleichend von Schritt zu Schritt. Und dabei äussre ich mich über die literargeschichtliche Hingehörigkeit der engl. Elegien sehr skeptisch: eine Lösung hab ich nicht gefunden . . . Nun kommt wesentlich noch die Heliendichtung, und wenn die auch nicht flinker läuft, dann solls der Kuckuck holen. Jeden Tag erwart ich die neue Mahnung des Verlags.

Der Koblenzer Dunkelmann⁷ hat kürzlich geschrieben, nicht vorn Kopf gestossen, doch mit einem diskreten Hinweis, ich möge die geachteten Leser (als welche er sich auch die Damen erhofft) nicht zu imperativ beeinflussen.

Hast du einen Blick in den Niedner-Heimskringlaband geworfen? Nach der Einleitung und Stichproben aus den Noten muss ich mir gestehn, dass der gute

Niedner abwärts geht; inhaltlich wie formal. Es ist aus mit seinem Schwung und seiner Feinheit. Er tutet seine einförmigen Lobreden mit den viel zu starken, unschattierten Wendungen. Es ist keine gebildete Perspektive mehr (die er doch einst hatte). Auch der Stil mit seinen abgegriffenen vielsilbigen Fremdwörtern stammt aus einer mittleren Schicht. Das feine Abhorchen des Eigenartigen ist gewichen einem schablonenhaften Plakatstil.

Die Vergleichung des grossen Olrik mit Andreas Heusler möchte ich nicht ausspinnen – sie hat einen komischen Beigeschmack. Weil die Grundlage fehlt: Olrik war ein Gelehrter, ich bin keiner. D. h. er nahm täglich so und so viele Druckseiten, so und so viele Gedanken, Kombinationen auf (bezw. zeugte sie), ich tu das nicht. (Bei mir können, skam at sige,⁸ Wochen, ja Monate vergehn, ohne dass ich ein neues Buch richtig lese.) Nein, wir wollen uns ruhig gestehn, dass ich nur ein Ausziselierer bin. Gott, auch diese Luxusklasse hat am Ende ihre Berechtigung. Aber die Vergleichung mit einem Schaffenden wird von vornherein schief.

Darin wirst du Recht haben, dass ich vorsichtiger, kritischer bin als Neckel wie Panzer. So richtig verhaun tu ich mich wohl selten. Aber das ist die Kehrseite davon, dass ich nie so kühne Gänge gegangen bin wie Neckel in seinem Balder. Auf deinen Brief hin fragte ich mich: ob ich eigentlich je einen neuen Gedanken in die Wissenschaft geworfen hätte; und kam zu der Antwort Nein. Stellt man keine zu hohen Ansprüche, so könnte man als Ausnahme passieren lassen: dass ich den fundamentalen Unterschied von Friedlosigkeit und Landesverweisung auf Island gemerkt habe. Aber das hat keine Frucht getragen.

Kennst du die Neckelschen Aufsätze in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift?⁹ Sie sind grösserenteils so gehaltvoll und befruchtend, dass man sie gesammelt haben möchte. Ich habe in diesen 7 Monaten wieder viel mit ihnen verkehrt und viel draus gelernt. Neckel hat oft, ganz im Vorbeigehn, Formulierungen gefunden, die man nirgendwo sonst findet. Wenn ich den tumben Finn aufschlagen musste und dann zu Neckel überging, war das eine Luftveränderung unbeschreiblicher Art.

Nebenbei: ich habe mich, was den Ursprung der skaldischen Neuerungen anlangt, noch mehr an SBugge angenähert.¹⁰ Er hatte im grossen das richtige Gefühl; fast überall, wo er etwas Fremdes wittert und nach ausländischem Vorbild sucht, wird er Recht haben. (Schade, dass er das kapitale Buch verquickte mit den Umdatierungen von Bragi und Þjóðolf: die sind kaum zu halten.) Finn Jónsson bezeichnet in all diesen Fragen einen grossen Rückschritt. Er ist eben der Ahnungslose. Er steht intellektuell zu tief für eine Debatte. Jenes vernichtende Urteil, das Olrik in seinem Buggenekrolog drucken liess,¹¹ traf ins Schwarze. Und wenn man nun so liest, wie in Finns neuer Ausgabe diese grossen Alten zum alten Eisen geworfen sind, ihr Lebenswerk sozusagen verneint wird ... <Denn Patroklos liegt begraben, und Thersites kehrt zurück> .

Man müsste Kenntnisse im Irischen haben, um dem dummen Thersites tüchtig aufs Maul zu geben.

Was du über deine Kinder erzählst, hat mich gefreut. Klavierbauer ist nicht das Dümme. Was man doch alles wird! Gern hätt ich der kleinen Helga diese

Aufenthalte erspart gesehen. «Die Grundlage genügt nicht», das tönt so harsch. Hoffen wir das beste!

Du fragst nach dem indischen Opus meines Emanuel.¹² Er hatte als Adolescents mit Alfred Sarasin eine Reise nach Indien gemacht und einen Haufen Architekturskizzen mitgebracht. Als der Krieg das Bauen hemmte, warf er sich auf diese Materialien, ergänzte sie, las sich tüchtig in die Literatur über indische Baukunst ein und stellte im Lauf von 3, 4 Jahren ein mächtig Werk in Grossfolio her «Indische Baukunst», von Bruckmann in München wunderbar verlegt. Man kann die 6 Bände nur nach dem Gewicht taxieren; ich würde sagen: zwei Manneslasten. Und nun war er eben fertig mit dem Druck – da kam die Krankheit, seine Teilnahme erlosch: dies war eines der ersten fatalen Zeichen seiner Krankheit. Das Werk habe, höre ich, gute Aufnahme gefunden, sei sogar, si credere fas est, schon ausverkauft . . . Und der Urheber hats nicht mehr genossen!

Leb wohl, Alter! Grüss Olga herzlichst! S ist schon recht winterlich in Thule; heute musst ich zum zweitenmal heizen lassen in meiner Bude (heisst das an einem Tage!).

Dein And.

¹ Aisl. «froh und guten Mutes auf den Tod warten».

² Vgl. Ranischs Schriftenverzeichnis Nr. 61.

³ Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 314 und 301.

⁴ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 227 sowie Brief Nr. 138, Anm. 2.

⁵ Aisl. «Haupteslösung», Anspielung auf das bekannte Gedicht des Skalden Egill Skallagrímsson.

⁶ Vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 308.

⁷ Hermann Nollau; vgl. Brief Nr. 142, Anm. 4.

⁸ Dän. «Zu meiner Schande sei's gesagt».

⁹ GUSTAV NECKEL, Das Gedicht von Waltharius manu fortis I, in: *GRMon* 9 (1921), 139 – 149. II, in: *ibid.*, 209 – 221. III, in: *ibid.*, 277 – 288.

¹⁰ SOPHUS BUGGE, *Bidrag til den ældste Skaldedignings Historie I., Om Ægtheden af Brage den Gamles Vers*, Christiania 1894.

¹¹ in: *DSt* 1907, 180 – 192.

¹² Gemeint ist Heuslers Schwager Emanuel La Roche (Architekt) mit seinem Werk *Indische Baukunst*, hg. unter Mitwirkung von Alfred Sarasin, 3 Teile in 6 Bänden, München 1921 – 22.

144.

Arlesheim 26. Febr. 1923

Mein Lieber, das war ein Brief zur rechten Zeit. Meine Beklemmungen waren stärker geworden. Briefe von den deutschen Freunden hatt ich ziemlich lange nicht gehabt. Ich fiel manchmal in Sündflutvorstellungen, die vielleicht übertrieben sind und – geb's Gott! – von Cuno belächelt würden. Man steht halt in THULE doch draussen, trotz Deutscher Allg. Zeitung.

In den Nächten pfleg ich seit dem Ruhreinbruch die halbwachen Stunden zu einer Art Raufen mit Poincaré und der übrigen welschen Sippschaft zu benützen. Was mir viel Nervenkraft kostet. Bismarck konnte ohne Schaden «die Nächte durch hassen»: wir Kleinen können dies weniger.

Heute hatt ich zum erstenmal heuer beim Aufwachen die Vögel pfeifen hören. Das Wetter war auch verhältnismässig klar und trocken. Ich wanderte nach dem Kaffee auf den Wiesen herum und sah auf die Brandstätte der Anthroposophen hinüber – sie scheinen wirklich schon wieder zu bauen, die Hallunken! und in dem schönen Holz machen sies nicht wieder: zu teuer, dürfen auch nicht; denn weil beim Tempelbrand schier das halbe Dorf mitverbrannt wäre, incl. Thule (d. h. es wäre verbrannt, wenn der Föhn, Favonius, noch angedauert hätte) – deshalb also hat man nun Steinern verboten, seine Sach wieder in Holz zu bauen. Wie die Schildbürger, glaub ich, auch einmal.

Item, der Anblick dieser Trümmer konnte die Gedanken an die Ruhr nicht ganz besänftigen ... Dann begegnete ich dem braven, lächelnden Briefträger; der gab mir deinen Brief. Trösten kannst du zwar auch nicht. Aber ich bekomme doch das Gefühl, dass ihr euch noch nicht die Häse durchschneidet. Jeder einzelne will nicht zu den vingt millions gehören, die nach Clémenceaus Rezept untern Boden zu bringen sind ... Aber wenn ihr einmal durchschneidet, schneid ich mit. Ohne diesen Hintergrund der deutschen Kultur, und damit der deutschen Nation, kann unsereins eben doch nicht stehn und atmen. Als Goethezögling hat man darauf wenig geachtet; und in den guten Jahren konnte man drüber hinsehen und den Patriotismus im Futteral lassen. Jetzt sieht man, wie die Dinge zusammenhängen, und dass gewisse Schnitte durch lebenswichtige Organe gehn. Man wartet halt nun so von Woche zu Woche. Ein Junggeselle hat sein Sach bald bestellt. Die Fäden, die mich mit dem Leben verknüpfen, sind dünn – obgleich ich seit Thule keine verliebten Schielblicke nach Freund Hain mehr werfe und das Phaos Eelioio Horan¹ eine gute Einrichtung finde – besonders wenn besagtes Phaos nicht in nassen Wolken versteckt ist.

England – : mein Glaube ist der: er ist geteilt: die eine Partei, die Händler und Bänker, möchten ein verhältnismässig wohlhabendes Deutschland; sehr reich und competition-fähig darf es beileibe nicht sein, aber verschwinden soll es auch nicht. Und die andre Partei, die Industriellen, die wünschen Germaniam deletam; dann haben sies gut. Diese beiden Parteien zupfen nun so an der Regierung herum; sie tatens schon unter Lloyd George. Jedesmal wenn der Premier etwas redet, was uns verhältnismässig menschlich dünkt, dann hat er dem Zupf der 1. Partei nachgegeben, und viceversa ... Aber ob diese politische Einsicht von mir zur Wirklichkeit stimmt, oder ob es ganz anders liegt, weiss ich nicht. Leider muss man noch dies dazu nehmen, dass England militärisch machtlos ist gegen den welschen Amokläufer; selbst wenn die 1. Partei durchdränge, könnte sie nur unwirksame Proteste erzeugen. Oder etwa Raub der welschen Kolonien – ? Aber Krieg führen wollen ja die Engländer gar nicht, das ist ihnen zu teuer.

Und die Folge – : ganz Europa, Grosse und Kleine, sieht interessiert zu, wie eine der raffiniertesten Unmenschlichkeiten der Weltgeschichte am hellichten Tage sich abspielt.

Du weisst natürlich, dass in weiten Kreisen des Reichs eine heldisch hohe Stimmung herrscht. Auf meine Berliner Ztg. gäb ich weniger, aber dass der sanfte wehmütige Ruhfus schreiben konnte: «Diesmal werden wir gewinnen» gab und gibt mir zu denken. Diese Stimmung schlug aus deinen Zeilen nicht hervor.

Morgen werd ich bei Konsul Weizsäcker essen. Einem frühern Marineoffizier. Als Schwabe entbehrt er nun freilich das Pathos der deutschen Tragik gar zu sehr ...! So richtig tröstlich wirken die Besuche bei ihm nicht.

Weisst du, Alter, gar nicht bange ist mir um «das Höhere» in der deutschen Volkserziehung! Das wird bei den Deutschen nie fehlen. Sie sind auch in ihren fetten 40 Jahren nie Materialisten gewesen. Erinnerst du dich, wie ich diese Behauptung schon damals bekämpfte? Sie stammt von verstiegenen Idealisten, die dem Weltleben fremd gegenüberstehn, die von einer reichen Nation das selbe Kleinbürgerleben verlangen wie von einer armen usw. Auch darf man nicht den Fehler begehn, den Idealismus eines Volkes nach seinen Finanzleuten zu messen. Die sind amteshalber Mammonsdiener. Man muss immer *die* Leute nehmen, denen ihr Beruf Luft lässt, Gedanklichem zu leben.

Für die nächsten Jahre muss Deutschland um sein bares Dasein kämpfen; die «höhern Dinge» muss es so lange verschieben. Das kommt schon wieder. Man holt die alten guten Dichter wieder hervor. Die stehn ja auf gutem Papier; die gehn in den 20–30 Jahren nicht zugrund. Die neuen gehn zugrund, aber um die ists nicht schade.

Du bist und bleibst doch dein Leben lang ein doller Phantast, Ranisch! «... die ganze deutsche Geistesgeschichte im Zusammenhang ...» beschreiben!! Herregud, weisst du denn nicht: wer das will, muss im 10. Jahr anfangen, Pappkasten anzulegen für künftige Zettel; im 15. Jahr anfangen, die Zettel dafür zu sammeln, nämlich beschriebene: von da ab muss er rund 40 Jahr lang lesen, lesen, lesen, und stets an seine Zettelkasten denken, stets neue Zettel schreiben ... Dann, mit 55 Jahren ist er so weit: dann kann er anfangen die «ganze deutsche Geistesgeschichte im Zusammenhang» zu beschreiben. Das geht dann verhältnismässig rasch; die Zettelkasten sind so gut wie geladene Hirne; die schaffen so herrlich vor ... In ca. 5 Jahren wird dann besagtes Opus halbautomatisch gezeugt; man unterscheidet nicht recht, ob eigentlich das Hirn oder die Zettelkasten das Buch hervorbringen. Item, sein Bäuchlein rundet sich merklich, und nach, wie gesagt, 5 Jahren ist es da.

Und du, du hast dein Leben für allerlei andre Dinge verwendet und willst dennoch ... Willst mit Lamprecht und solchen Eisensteissen in die Schranken treten! Du Ikarus du!

Als staubkriechender Realist freu ich mich dagegen aufrichtig an deiner Balladennachricht. Sei gesegnet! Du hast dich *gebunden*? Bei wem? Das ist ja prächtig, dass du ein Jahr vor dir hast mit so wenig Schulstunden! Der Bücherwart an deiner Bibliotheca pauperum wird dich nicht so entsetzlich in Beschlag nehmen! Weisst du, dies war der Teil deines Briefs, der so ganz sanft und unterirdisch einen Trosttropfen brachte. Du schneidest noch nicht die Hälse durch ... Deine Kinder würden sichs hoffentlich verbitten, Olga hoffentlich auch.

Vivant Ballatae, vivant ballationes diabolicae, obscenae, turpes! (Nebenbei: ich werde nachweisen, dass die Germanen das Tanzen erst von den Römern lernten. Was du als gewiegter Tänzer mir sehr übel nehmen wirst!)

Ja, mein Bester, dein Napfkuchendank ist angekommen. Dann noch etliche Antworten: LOEWIS ist jetzt: Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburgerstr. 6.

An v. d. Leyen werd ich gleich noch ein Ragnarök schicken; er verdient es eigentlich mehr als Meissner, denn er hat doch als nächster Anwänder gearbeitet. Nämlich, plötzlich kam noch ein Expl. nebst einem zierlichen Billet doux von de Gruyter, und kaum hatt ich dafür gedankt, dann kam noch ein Ragnarök, und kaum hatt ich geschrieben, dies sei doch wohl ein Versehen, kam ein drittes Exemplar. Was sagst du dazu? hast du als Verf. nicht ein Recht, diese Sabotierung des Geschäfts zu verbieten? Ich konnte nun noch 2 Hiesige beglücken – und dann also Leyen.

Auffällt das Schweigen der sämtlichen Dänen. Sollte ihre seidenpapierdünne Eigenliebe und Lobbedürfnis irgendwie gekronken sein? Da sie sich schakalmässig am Reiche bereichert haben, könnten sie pillichen ihre alte Rolle aufgeben: sich uns gegenüber als die chronisch Beleidigten zu gebärden. Was auch Olrik nach Kräften tat.

Aber Teurer: der Druckfehler auf S. IX Note ist doch M. Moltke statt M. Moe (oder wie sonst)!!

«Wenig Menschen, in deren Stil ich mich so wenig versetzen könnte ...»: und den hast du übertragen, mehr als einmal sogar! Wunderlichst in diesem Falle, sagt Goethe.

Sehr gefesselt hat mich dein dezidiertes Urteil über den neuen Neckel.² Ganz kurios, wie wir eigentlich bei Neckel immer auseinander gehn! Grad dieses Büchlein hat nun, als ganzes, höchst anziehend auf mich gewirkt. Manches drin hat mich entzückt. Sein ganzer pädagogischer Ton – den hat er sich offenbar zugelegt oder ausgebildet, seit er auf dem grössern Katheder steht. Hin und wieder schlägt er ja, nicht zu leugnen, in den Spiessbürgerton; aber öfter bewegt er sich auf geziemender Höhe, und – er hat eine so erfreuliche Wärme, und verbindet Ethisches so nett mit Intellektuellem und Realpolitischem. Kurz, ich finde, dieser Neckel hat nun seinen stylum gut ausgekratzt. Aber dies würdest du vielleicht alles zugeben und doch das neue Büchlein so tadeln, wie du es tust. De gustibus ...

Auf mich hatte das Büchlein die Wirkung, dass ich bei der Reinschrift meiner Arbeit in etliche böse Wellentäler der Selbstzufriedenheit fiel. Ich kam mir so chinesisch, so leblos-glatt vor neben dieser realistischen Frische Neckels.

Dann aber gibts noch das Besondre: dass du schreibst, auch dieser Neckel, den ich so wohlwollend volkstümlich finde, der wende sich eigentlich nur an Fachgenossen ... Herrjeses, an wen wendet sich dann mein Opus? Es ist, soweit man sowas selbst beurteilen kann, exklusiver als Neckel, allerdings viel stoffschlanker, nicht so befrachtet mit Nomina propria (hierin scheint mir Neckel doch manchmal über die Hutschnur zu gehn). Aber, ich muss es mir gestehn, Entstofflichung ist noch lange nicht Gemeinverständlichkeit!

Kurz, mich durchrieselt schon jetzt eine Gänsehaut, wenn ich mir denke, welche «Enttäuschung» du von meinem Opus erleben wirst!

Das selbige ist nun bald reingetypt. Sein Umfang war schliesslich doch nicht so fürchterlich ... Allerdings hab ich auch oft gekürzt, wo es vielleicht besser nicht geschehen wäre ... Erlaubt waren mir als Maximum 240 Seiten zu 800 Silben: = 192000 Silben. Geschrieben hab ich ca. 160 Seiten [Randnotiz: Folio ohne Zeilenspatien] mit in summa 224000 Silben. Wär es nicht kleinlich, wenn der Verlag um dieses Zuviel neuen Krach machte? Freilich, freilich, ein Item: die Bilder sind nicht veranschlagt ...!

Darin magst du Recht haben, dass mein Nibelungenbuch abseits von der allgemeinen Linie liegt. Aber darüber sind wir uns doch wohl im klaren: <vorbildlich> für junge Leute wird man nicht mit solchen zierlichen, geschmackvollen Sächelchen, sondern mit Werken, die einen Vulkan im Bauch haben! Es liegt am Kaliber ... Ists nicht so, Müllenhoff hat sich wahrlich oft verhauen, aber jeder Zettel, den er lieferte, hatte ein spezifisches Gewicht – von allem kann Wirkung, <Vorbild> ausstrahlen. Aehnlich mit Olrik. Wir sind in fast allem über Müllenhoff hinaus, schon in recht vielem über Olrik, aber es war nur summierte Pygmäenarbeit, die das bewirkt hat. Die jungen Leute merken recht gut, wo ein Vulkan grollt und wo ein Quellchen säuselt.

Um zu den Balladen zurückzukehren: Kein Mensch wird von dir erwarten, dass du, als zweiter von der Recke, eine Parallelsammlung aus den Bänden des Corpus Carminum Færoensium gebest. Ueberhaupt, mein Ranisch, wenn mein schwaches Wort noch etwas über dich vermag – : sag dir jeden Morgen aufs neue, dass du nicht ins Uferlose und namentlich nicht ins Abgrundtiefe schweifen darfst! du willst eine Ausgabe, die Ausgabe dieser nibelungischen Balladen geben, nicht ein Compendium der færingischen Liedkunde!

Habt ihr in eurer Bibliothek Herrigs Archiv? Dann lies doch den kurzen Aufsatz Kienasts über die Hildebrandslieder. Er ist aus einer Uebungsarbeit meines letzten Berliner Semesters erwachsen. Ich kann sagen, seit WHaupt ist dies die erste Schrift, worin ein Hörer meine Art, die Dinge zu sehen, übernommen hat. Leider hat er verzichtet, die These Boers zu bekämpfen: das Junge Hildebrandslied sei erst wieder zweithändig aus einem Buchepos hervorgegangen. Und diese These ist bei Unwerth-Siebs zu Ehren gekommen!!

So, jetzt muss man an die Arbeit. Grüss mir die Deinen!

In alter Freundschaft dein

And.

¹ Griech. (Homer): «das Licht der Sonne sehen», leben.

² GUSTAV NECKEL, *Die altnordische Literatur*, Leipzig/Berlin 1923 (= Aus Natur und Geisteswelt, 782. Bd.).

145.

Arlesheim 4. Mai 1923

Lieber Freund, es ist schwer, jetzt nicht von dem zu reden, was dich wie mich erfüllt. Aber ich wills versuchen. Ich kann dir doch keine politische Weisheit verzapfen! Du weisst, dass mein Herz blutet; und ich weiss, dass du es nicht fertig bringst, wie Julius Schultz, die Weltlage, oder wenigstens die Feinde, wie ein Unbeteiligter zu betrachten und zu sagen: je nun, die Weltgeschichte hat schon viel Auf und ab gebracht, so wirts auch diesmal wieder gehn – das ist nun einmal nicht anders! – Ich wünsche auch nicht, dass du so denkst. Bei Schultz hat mir dieser sein intellektualistischer Standpunkt es unmöglich gemacht, mich in diesen bösen Zeiten mit ihm verbunden zu fühlen . . . Das kam daher, dass er gegen den Kaiser und gegen das deutsche Volk die Entrüstung ausliess, die er eben doch auch in seinem Busen beherbergte. Eine wunderliche Art Spinozismus!

Ich hoffe, auch ihr habt einen schönen Frühling gehabt. Die Natur bleibt uns treu. Ich habe die Wochen – seit dem 21. März – recht genossen, bin viel im Freien gewesen. Alle Stufen der Baumblüte und des Wälderausschlagens hab ich mit Andacht verfolgt. Eben blühen noch die Apfelbäume – die anderen haben ausgeblüht. Und fast glaub ich, so ein blütenüberladener Apfelbaum ist noch das allerschönste! Seit vorgestern ist die Stimmung eigentlich schon sommerlich: man sucht auf den Strassen schon den Schatten auf, und nachts entledige ich mich des Hemdes. Wenn ich vor dem Zubettgehn bei der Lampe sitze, schwirrt hier und da ein Maikäfer in mein Zimmer herein, und wenn er es gar zu frech treibt, wird ihm das Köpfchen abgeknipst und er fliegt zappelnd in die Nacht hinaus. Zu THULE ist noch zu vermelden, dass ich nun ein Nachbarhaus nach oben bekomme: zwar nicht störend nahe, doch immerhin so, dass der Blick von meinem Studierzimmer künftig nicht mehr in die unbewohnte Natur geht; Meine Hütte ist keine Ultima Thule mehr! Schade – aber drei Jahre hab ich nun diese reine Natur geniessen dürfen, und man soll ja die Lebensgaben nicht als lebenslänglich verlangen!

Die Vorlesungen haben eingesetzt. In der Heldensage hab ich etwa 16 Stück; nach hiesigem Mass viel. Dagegen kamen die Metrischen Uebungen mit zwei Männchen knapp zustande, und ich muss eigens für sie an einem Abend der Woche in die Stadt.

Meine Hausarbeit wird in den nächsten Monaten sein, zu lesen und zu exzerpieren für den Artikel «Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit», 4 Druckbogen, bestimmt für den Sammelband, von dem ich dir früher einmal schrieb. Einfach so hinschreiben, auch in langsamstem Tempo, hätt ich den Gegenstand nicht können: meine Kolleghefte usw. boten mir doch zu wenig Vorarbeiten; ich muss gründlich unterbauen, und bei der Gelegenheit kann ich ja manches Alte und Neue lesen, was mir die Zeit über etwas ferner gerückt war. Z. B. Sachen über die alten Südgermanen, Berichte der Römer p. p. So hab ich erst nähere Bekanntschaft gemacht mit Otto Seeck, den man wohl als Germanenverächter bezeichnen darf: er meint, alles halbwegs kultivierte in Taciti Bilde sei erst Entlehnung von den Römern (und Kelten), und bis zu

unsrer Aera seien die Germanen noch die Wilden gewesen – die Seeck nun mit freier Phantasie und losen Reminiszenzen aus Naturvolksschilderungen ausmalt. Für uns Nordlandskundige ist es ein toller Gedanke, dass einer so über die vorchristlichen Germanen losorakelt und hat keine blasse Ahnung von dem Zeugnis Islands! Das hätte eigentlich schon vor 20 Jahren verboten sein sollen. Wer aus den Sagas gelernt hat, dem drängt sich stark auf, wie unzulänglich doch all diese Zeugnisse der Römer sind! Das ist ja so aus der Ferne geschaut; im besten Falle eine lebendige Einzelheit, wo wir uns sagen: aha, da erkennen wir den Germanen – der uns aus den nord. Quellen bekannt geworden ist. Das meiste aber ist tastendes Gefasel, ohne wirklichen Blick, ohne die Kategorien, die es brauchte für das Verständnis des blonden Bauernvolkes. Wir dürfen diese Römerzeugnisse wirklich nicht zu ernst nehmen; wir belügen uns nur selber damit! – Aber wie der Stoff nun eigentlich zu ballen ist; welche Einteilung usw., welche Hauptakzente, – das ist mir heute noch duster. Möge die Erleuchtung während des Stoffsammelns kommen!

Auf den Wunsch von Axel Kock schrieb ich fürs Arkiv eine Anzeige der 2bändigen Boerschen Edda. Dazu gedrängt hätt ich mich wahrlich nicht! Dann aber fand der ängstliche Greis, ich möchte doch einige Ausdrücke «mildern». Schön, ich schick ihm Milderungen. Dann ists ihm nicht genug, und er wünscht in einem neuen, höflich-umständlichen Briefe, ich möchte noch weiteres mildern. Um dir einen Begriff zu geben –: er wünschte den Satz gestrichen: «Man könnte eine kleine Liste aufstellen von Forschern, die Boer geflissentlich, zuweilen ostentativ totschweigt.» Dies ging mir aber doch über die Hutschnur. Ich bat Kock, diesen Satz stehn zu lassen. In der Tat, diese unsachliche Methode Boers ist so skandalös, dass eine Rezension von 7 Druckseiten nicht davon schweigen kann, und sachlich-massvoller als in jenem Satze könnte mans doch schwer machen! Oder hab ich denn da so wenig Selbstkritik? Diskret deutete ich darauf hin, dass doch zB. Arkivaufsätze F. Jónssons reichlich so weit gingen im Unmilden – nur eben aus andrer Tonart. Dagegen unterliess ich die Frage, ob hier der Grundsatz gelte: Quod licet Jovi ... Wie es nun bei A. Kock enden wird, weiss ich nicht; aber einen kenn ich, der dem Arkiv nicht so bald wieder eine Rezension liefern wird. Das Menschenleben ist wirklich zu kurz, um an solche Lappalien Zeit und Hirnschmalz zu wenden! Dass sich Boer bitter misskannt finden wird, diesmal wie früher, glaub ich gern; ich bin gefasst auf eine Replik von ihm nach berühmten Mustern, und wenss irgend geht, werd ich den Raum für die Duplik blank lassen.

Stell dir vor, wie komisch!: Jiriczek schrieb mir im Jänner allen Ernstes – anfangs hielt ichs für einen Witz – , er habe mich dringend für die leere Stelle in Würzburg empfohlen; es könnte doch sein, dass sie mich lockte usw. Wie wenig man sich doch kennt unter verhältnismässig nahen Félagar! Im Herbst 1921 verplauderte ich mit Jiriczek einen halben Tag: hab ihm da auch viel erzählt von meinem Treiben in THULE; und nun ist er só wenig im Bilde drin – ! Es wär doch starker Tobak, wenn ich jetzt plötzlich ein Ordinariat für allgem. Germanistik annähme, nachdem ich vor 4 Jahren das mir viel besser sitzende für Nordisch etc. abgeschüttelt habe! Wäre je, seit meinem Abschied

von Berlin, ein neuer Ruf ins Reich für mich in Erwägung gekommen, dann sicher nicht mehr seit dem Tode Emanuels. Jetzt bin ich den armen La-Rochen wirklich schier unentbehrlich; meine weiche Schwester führt die Zügel in nicht sehr starker Hand, und das gereift-männliche Element tut dem Kreise von alten und jungen Kindern doch not. Hier hab ich eine Aufgabe, die mehr Nutzen stiftet – oder stiften kann – als mein wissenschaftliches Herumbosseln.

An Edw. Schröder schrieb ich, ich würde Ragnarök nur sehr ungern für seinen Anz. übernehmen – aus verschiedenen Gründen; ob er nicht einen Censor aus den Gräzisten wählen könne, der uns einmal belehrte, wie sich die Leute dort zu den Prometheushypothesen stellen. Findest du das nicht einen Gedanken? Hoffentlich ist der Rotbart nicht verschnupft! Von Rechts wegen sollt ich längst an der Vergeschichte sitzen; unverantwortlich hab ich mir kleinere Allotria aufhalsen lassen ... Jeden Spaziergang betracht ich beinah wie eine verbotene Frucht. So ging etwa die Hälfte der Osterferien drauf auf eine Skizze der deutschen Vergeschichte vom Heliand bis heute: Panzer wünschte sie für einen Sammelband *«Gr. deutsche Volkskunde»*². Hier konnt ich mich nun einmal mit Lob und Tadel und Wunsch gehn lassen: es war vorgeschrieben, man solle *«werten»* und auf das erspriessliche deutsche Kulturgut hinweisen. So hab ich denn nach Herzenslust den Knittelvers, den einsilbigen Takt und diese Dinge angepriesen und unsern kommunistischen Neusten vorgehalten, sie seien teils romanisch, teils formlos. Euch Lehrer hab ich aufgerufen, der Jugend zu sagen, wás ein deutscher Vers ist; endlich den legendaren Satz zu töten, man müsse jambeln, wenn es ein Vers sein solle.

Was aus dem Manuskript der Agerm. Dichtg wird, weiss ich immer noch nicht. Wenn der Verlag doch auf die dummen Bilder verzichten wollte! Aber solche Hoffnungen sind zu kühn. Ob Walzel das Zeugs zur Begutachtung erhalten hat? Als Leiter müsst er doch die Sachen seiner Untergebnen kennen! Das liebste wär mir schon, ich bekäm das Manuskript zurück – *«nicht geeignet»*!

Hat dir Rutgers, ein Symonsschüler, seine Dissertation über *«Heldensage und Märchen»* geschickt? Echt Symons'sche Schule: elegant referierend, bei nähern Zusehen kaum ein neuer Gedanke!

An Olga alles Gute!

Treulich dein And.

¹ Isl. *«Genossen»*.

² Es handelt sich um das Werk, das Friedrich Panzer dann 1925 – 29 in 2 Bänden unter dem Titel *Grundzüge der Deutschkunde* herausgab; Heuslers Beitrag ist Nr. 334 des Schriftenverzeichnisses.

146.

Thule 1. Juli 1923

Inzwischen wirst du, lieber Freund, deine Pelzdecke auch auf die Seite gelegt haben. Seit etwa acht Tagen ists doch besser, wenn auch die entschiedene Hitzwelle, die von Amerika nahen soll, auf sich warten lässt. Aber der Mensch arbeitet wieder bei offenem Fenster. Das ist die Hauptsache.

Heute nach dem Kaffee wars hell und sonnig (inzwischen hat sichs schon etwas getrübt), und ich bummelte ohne Hut, nur mit dem Prügel, aufs Lindenkäulein, dicht vorm Dornacherschloss. Dabei macht ich kleine Umwege und entdeckte noch einige neue Winkel und Pfädchen . . . Die Gegend ist unglaublich reich, sie sättigt meine Neugier, meinen Drang so völlig, dass ich rettungslos in kleinbürgerlicher Genügsamkeit versinken werde! Item, aufm Rückweg seh ich an einem rissigen Kirschstamm zwei Abendpfauenaugen in liebender Paarung: das Mimicry war so meisterhaft, dass ich dicht hinsehen musste, bis ich alter Faltersammler das Objekt erkannte. Ich nahm die zwei rasch getrennten Tierchen zwischen die Finger – sie hatten ja nun doch den Gipfel der Lebensfreude hinter sich und sollten kein flaes Greisenalter hernach haben! – und trug sie behutsam heim: hier musste Ida das Fläschchen Chloroform entkorken, das ich neulich vorausdenkenderweise gekauft hatte, und einige Trünke von diesem duftenden Gift brachten die Ehegatten ins gemeinsame Jenseits. Das Weibchen haftete zäher an dieser Welt, das Männchen war mit weniger Gift zufrieden. Dann spannte ich die beiden auf; sie sind recht gut erhalten, und man sieht die Unterschiede der 2 Geschlechter aufs schönste.

Du schreibst verschiedentlich von Grippe und ähnlichen Leiden, die dir zu schaffen machten. Ohne aufdringlich den Meister Eisenbart spielen zu wollen, möcht ich dies sagen: Vorm Jahr gewöhnte ich mir an, täglich beim zu Bett Gehn eine (oder 2) Emser Pastille zu schlucken, vielmehr zu zerlutschen. Ich tats, um mir den Tabakgeschmack und -schleim zu mildern, stelle nun aber fest, dass ich seither, also einen ganzen Winter durch, keinen nennenswerten Katarrh gehabt habe: meine alte Praxis war, zwei starke in der Säson zu haben. Wars Zufall – ? das kann ich nicht widerlegen; jedenfalls fahr ich mit den Pastillen fort, auch nachdem ich (erst vor wenig Tagen) mein Rauchen bedeutend herabgesetzt habe, etwa von 9 Stümpfen¹ auf 2 – 4 täglich. Ich war aufn Gedanken verfallen, mein mangelhafter Schlaf könnte damit zusammenhangen; und es scheint etwas dran zu sein.

In der Stimmung, die wir dem Welschenjammer und -greuel entgegenbringen, verstehn und berühren wir uns beide gewiss. Aber, mein Lieber, deinem «Man schämt, man verachtet sich» setz ich meinen stillen und festen Widerspruch entgegen. So kann nur sprechen, wer sein ethisches Urteil zu einseitig nach dem Traktätchen orientiert, zu wenig ärztlich eingestellt ist. Das deutsche Volk *ist krank*!! Dies mein Ceterum censeo. Der Krieg war eine böartige Ueberanstrengung; er hat unsern Volkskörper krank gemacht. Der berühmte «Dolchstoß», mit dem Pfarrer Traub immer noch so viel arbeitet in seinen «Eisernen Blättern»², der ist ja auch schon eine Handlung des Kranken; das deutsche Volk mit seinem berühmten Gesetzesgehorsam war das letzte, Revo-

lution zu machen: alle anderen hätten (oder habens) nach erlittener Niederlage noch schleuniger so gemacht. Und alles Seitherige nicht minder, das ist alles nur zu verstehn, wenn man der Krankheit unsres Volkes Rechnung trägt. Ueber die Schwächen und Unarten eines Kranken kann man sich aber nicht schämen und verachten.

Die wahre Teufelei der Welschen besteht darin, dass sie diese Krankheit eines 50Millionenvolkes in Permanenz halten wollen – nach dem Clémenceauschen Rezept «Vingt millions de trop» und aus den andern traditionellen Prestige-Gründen, die seit Richelieu Frankreich zum Unheil Europas gemacht haben.

Wie du trotz jenen äusseren und inneren Hemmungen weiter gestrebt hast, bewundere ich. Das Lesen in Herrmann³ ist ja schliesslich, rebus sic stantibus, Dessert für dich; dein bürgerlicher Beruf verlangt nicht von dir – er erlaubt es dir, sofern du eben so viel geistige Spannkraft hast.

Diese neue Kluckhohnsche Zeitschrift⁴ liegt schon eher auf deiner beruflichen Strasse, da du nun einmal den Ehrgeiz hast, «die Entwicklung des deutschen Geistes» zu überschauen. Zweifelnd muss man, ob diese paar neuen Hefte dein Material vor deinen Jungens vermehrt haben. Deine Kontrastierung der Neusten mit denen zu unsrer Jugendzeit ist niedlich! Sie haben viel Eitelkeit, diese Neusten: es ist ihnen weniger drum zu tun, den alten Stoff intimer zu erschauen, als sich in interessanten Posen hinzustellen. Dass auch Naumann diesem Streben verfällt, tut mir leid. Auch Merker scheint einer der backengeblähten Programmbläser zu sein – ich kenne seine Programmschrift⁵ nur aus einer grossen Anzeige, aber danach weiss ich schon einiges.

Nun freilich, dieser Vorwurf der Eitelkeit, den hat wohl seit Nestors Zeit die ältere Generation der jüngern gemacht. Was meinst du, fanden nicht Schade, Weinhold, Martin, Wilmanns uns auch eine eitle, windige Bande? So sinkt eben die Menschheit immer tiefer . . . Die alte Melodie!

Enorm Recht hast du mit dem, was du über den Barock sagst. D. h. über die Anwendung dieses schönen Schlagworts bei unsern neuen Literarhistorikern. Cysarz hab ich nicht gelesen,⁶ und deine Verwarnung erspart mir, es zu tun. Dagegen hab ich s. Z. eine grosse Abhandlung von Strich über die Lyrik des 17. Jhs. durchgearbeitet (mit Excerpten), weil ich in einer gutmütigen Stunde doch zu spüren glaubte, man könne was draus lernen. Aber auch da ist der Grundfehler: der Mann hat Kunstgeschichten nachgeschlagen, hat drin gefunden, dass im besagten Jahr. ein Stil namens Barock herrschte. Er hat sich weiter eingepägt, welche Beiwörter man diesem Stile gibt; z. E. «gedunsen, erregt, schwellend und geschwollen» p. p. Alsdann setzte er sich an seine guten Paul Gerhard, Fleming, Tscherning – und wusste zum voraus ganz genau, wie er die zu bebiworten hätte. Und er blieb bei der Stange: alle Wölfflinschen Rezepte kamen mit grosser Treue zur Anwendung, und nirgends erhob der stumme Stoff lauten Widerspruch. Es klappte. Die Lyrik des 17. Jhs. hatte bestätigt, dass dies eine Zeit des Barocks war; sicut erat demonstrandum.

Der Unbefangene wird finden, dass «barocke» Klänge (nach besagtem Rezept) in genannter Lyrik vereinzelt ertönen; z. B. manchmal bei Gryphius. Im grossen aber sind diese 17. Jh.-Herren nüchtern lehrhafte Leute; sie heben

sich nach hinten und vorn ab – *nicht* durch barocken Schwulst und Rausch, sondern *umgekehrt* durch nüchterne Gradfädigkeit. Im Kirchenlied kann man dies mit Händen greifen: vor dem 17. Jh steht der hymnische, be-rauschte Philip Nikolai (mihi der grösste Kirchenlieddichter) – nachher kommen Tersteegen, Zinzendorf, die auch wieder ihr religiöses Räuschlein auskosten. Und dazwischen, im Saeculum des «Barocks», entfalten sich die toto coelo rauschlosen Gerhard, Gotfr. Arnold: Männer, die ich gar nicht herabsetzen will – nur eben dass sie klares Quellwasser trinken, keinen Met noch Wein.

Auch Klopstock noch hat viel Barockes – im Sinn der Kunstgeschichtler. Im ganzen muss man sagen: die Befruchtung der Dichtungsgeschichte durch die Kunstgeschichte hat noch wenig gefleckt. Walzel zappelt sich mächtig ab in dieser Richtung, und ich lese ihn mit Spannung: er sagt einem immer etwas Gescheites. So jetzt wieder in einem der erschienenen Anfangshefte seines, meines Athenaion-Werkes.⁷ Beschämt sagen wir uns freilich: wir sind immer noch auf *dér* Stufe, dass wir an Wölfflin und seinen Methoden verliebt hinauf-schauen, wir *sé*lbst aber haben noch nichts rechtes dagegen zu halten. Es ist doch ein Curiosum: so, wie Walzel es in diesem neuen Hefte tut, Bilder von der Sixtina und Holbein zu geben und sich Bogen lang mit den Malereihistori-kern auseinanderzusetzen – und *ér* ist doch, in nomine domini, ein Literar-historiker, sozusagen!! Texte von Nikolai, Gerhard, Tersteegen, Rückert müsst er neben einander drucken und das Meerrohr drauf sausen lassen. Aber das kommt vielleicht alles noch! und dann will ich ihm demütig Abbitte tun: ich habe nur die Breite und Gründlichkeit seines Werkes unterschätzt.

Was ich vorhin von den «Neusten» sagte: dass sie eigentlich deduktiv vor-gehn; dass sie die Dinge immer vorher schon wissen und imgrunde keiner Em-pirie bedürfen: dies ist ja wohl eine uralte Eigenschaft deutschen Geistes. Wir sind nicht umsonst die Philosophen, die Lyriker und die Weltfremden. Im-merhin, unsre grossen Gelehrtenköpfe haben sich eben doch einigermassen über jene deutschen Durchschnittseigenschaften erhoben.

Dabei fällt mir Lamprecht ein.⁸ Ich erinnere mich gut, dass du wiederholent-lich dein Haupt schütteltest zu seinem 1. Bande, dem übers germanische Alter-tum. Ich konnte dir damals weder widersprechen noch beistimmen, weil ich, skamm at sige, den Band noch nicht kannte. Seit einiger Zeit hab ich das nach-geholt. Und nun stimme ich deinem Kopfschütteln ganz bei. Es ist kein löb-liches Buch, nehmt alles nur in allem; keines, das eine ethische Ausstrahlung üben kann. Denn: es ist nicht im höchsten Sinne lauter und echt. Lamprecht ist einer der Deduktiven: er weiss die Dinge schon vorher; seines Nabels Be-trachtung hats ihm eingegeben und ein paar ethnologische Bücher ... Solche Quasi-Philosophen fühlen sich am wohlsten recht weit ab von den Quellen. Eine Quelle, eine überlieferte Tatsache ist doch immer eine Beengung. Sie trübt zu leicht die Reinheit des Systems. Und Lamprecht findet so grosse Freude darin, sein System mit seiner erhabenen Einfachheit und Rechtwinklig-keit zu entfalten. Erst das Symbolische, dann das Typische ... p. p. Das sind doch gar zu wohllautende Wörtlein! Wie fein nimmt sich nicht aus, wenn man den Merseburger Segen oder das Hildebrandslied ein *symbolisches*

Schauspiel nennt. Denken kann man sich zwar nichts dabei; aber es zieht einem so wohlige alkoholische Ahnungen durchs Gedärm.

Ein denkwürdiger Mangel an Realismus bei diesem Historiker! Welche Unfähigkeit im scharfen Sehen, im Erfassen des wahrhaft Kennzeichnenden, Unterscheidenden! Die Welt löst sich auf in einen Brei, einen Matsch, worüber wie Fledermäuse jene rechtwinkligen Schlagworte schweben: symbolisch – typisch.

Selbstverständlich gehört Lamprecht zu den Deutschen, die sich zwar musisch gebärden, denen aber das Musenwerk nicht Selbstzweck ist, sondern Vorwand zu kunstfremdem, gedanklichem Spekulieren. Eine ziemlich kopfreiche Schar! (Die könnten nun von Walzel lernen, alles was Recht ist!)

Endlich nehme man Lamprechts *Stil*: geölt mit jenem wohlbekannten Dauerpathos; alles auf eine gewisse Höhe der Halbpoesie erhoben; ein Hauch von Festrede, pectus, aber nicht zu doll, gemildert durch die gewisse sächsische Freundlichkeit ... Obs dem Mann genützt hätte, wenn man ihn vierzig Tage mit einigen Thulebänden auf Wasser und Brot gesetzt hätte – ?

Da ich eben von <Thule> (dem papierenen nämlich)⁹ spreche – : Es steuert nun drauf los, dass Genzmer die künftigen Auflagen seiner Edda selbst einleitet und kommentiert. Begreiflich, wie es dazu kam! Ich sahs lange voraus. Genzmer hat sich seit Jahren, zum Schaden seiner Juristerei, in Werken unsrer Fakultät umgetan; er hat sich ehrlich sein eignes Urteil erworben ... Da ist es einfach natürlich, dass es ihm widersteht, seine Verdeutschung einzuwickeln in die Kommentare eines Andern. Diese Art Zusammenarbeiten war möglich, solange sich der eine als Poeten, der andre als Philologen fühlte. Diese einfache Abgrenzung hat sich im Lauf der Jahre verwischt. Es ist nur billig, dass Genzmer freies Feld bekommt. Er wünschte schon für die eben gedruckt werdende Ausgabe tiefer schneidende Aenderungen von mir. Ich musst ihm sagen, dass ich allerdings viel ändern würde, wenn ich das ganze frisch zu machen hätte, dass dazu aber ca. 6 Wochen erforderlich wären. Für diesmal soll ers noch lassen – und das nächstemal das ganze schreiben. Mit einem so gebildeten Mann lösen sich ja solche Dinge glatt und wohl lautend ab. Was ihm imbesondern missfällt, ist eine gewisse Kühle meines Tons: er meint, dass ich alter Knabe doch noch zu viel im Hellenismus stecke; sonst würd ich anders loslegen! Gott, ein Korn Wahrheit ist drin!

Dass Edward den Reitzenstein für dein Ragnarök gewonnen hat,¹⁰ ist erfreulich. Reitzenstein, den ich vorm Jahr persönlich kennen lernte, schrieb mir einen ausgezeichnet netten Brief: er sei beglückt, nun mit Olrik bekannt zu werden, p. p., sehr warm und empfänglich für Olriks persönliche Werte. Reitzenstein ist ja als Religionshistoriker sicher berufen, ein gewichtig Wort über die Ragnarök zu sagen, und ich vertraue, dass wir aus seiner Rezension etwas lernen können. Ob es just in dem Sinne geschieht, wie ich erhofft hatte; d. h. ob Olriks Stellung zu Prometheus geprüft wird: das muss sich zeigen. Reitzenstein ist nämlich einer von den Eigenwilligen (scheint mir wenigstens): er hat seine bestimmten Neigungen und sieht sich Welt und Bücher nur darauf hin an. Ob Prometheus zu diesen Neigungen gehört? – Ich erwarte, dass er sich mehr in die Regionen der parsischen usw. Mystik begeben wird und hier viel-

leicht Olrik brauchbar ergänzen wird. Sein Brief deutete an, dass er nur darin Vorbehalte gegen Axel habe, dass dieser zu viel mit Volksmythus, zu wenig mit eigentlicher Religion mache. Eine dem Axel wahlverwandte Natur ist Reitzenstein kaum: insbesondere dürfte ihm die volkskundliche und volkspriesterliche Ader Olriks fehlen. Er schien mir mehr ein versonnener und eingesponnener Stubengelehrter zu sein – aber sehr feiner Kreszenz.

Kostbar ist der Edward, der Olrik zensiert, ohne ihn gelesen zu haben! Svá ergist hverr, sem eldist.¹¹

Mit der *«ganz kleinen Altnordischen Literaturgeschichte»* ists so gegangen.¹² Geschrieben war sie ja für die Kultur der Gegenwart. Dann schrieb Teubner, diesen Band lasse er fallen; er schlage mir vor, meinen Artikel als Heft in *«Natur u. Geisteswelt»* zu bringen; dafür könnt ich ihn etwa um 1/3 erweitern. Mir wars recht; aber eh ich diese interpolierende Tätigkeit aufgenommen hatte, schrieb Teubner, es sei ein Versehen: man habe dieses Heft schon an Neckel vergeben. Mein Verdruss hierüber war von kürzester Dauer und wandelte sich bald in Genugtuung: erstens weil ich dann sah, dass Neckel es viel besser gemacht hat, zweitens weil ich in der *«mittlern altnordischen Literaturgesch.»*, alias *«Altgerman. Dichtung»*, ohnedies zu ringen hatte, mich nicht auszuschreiben – wie dies geworden wäre, wenn nun noch jene *«ganz kleine»* konkurriert hätte, weiss ich nicht! Dies muss ein milder Beurteiler bei meiner *Agerm. Dichtung* ernstlich in die Wagschale legen: dass ich mich geradezu eingeklemmt fühlte durch meine frühern Scripta, namentlich die Einleitungen zu Genzmers *EDDA*. Mich wiederholen war mir ein Greuel. Ich habs auch leidlich vermieden – aber auf Kosten der unbefangenen Farbigkeit: diese neue Darstellung setzt nun imgrunde die frühern Skizzen schon voraus; sie hat dadurch etwas zu Esoterisches bekommen.

·Uebrigens, já nicht zu vergessen: ich muss dich um Indemnität bitten: ich darf doch diese *«mittlere»* dir dedizieren? Dein Name mit der Widmung wird ganz bescheiden auf die Rückseite des Titelblatts kommen – so ist es Brauch bei diesem Sammelwerk. Du weisst – oder weisst auch nicht –, dass ich immer die Absicht hatte, dir die *«grosse»* zu widmen. Nun bleibt die ewig ungeschrieben – du wirst selbst zugeben, dass ich nach dieser *«mittleren»* unmöglich die *«grosse»* draufsetzen kann! Also die nunmehrige Widmung ist eine kleine Abschlagszahlung, besser ein kleiner Ersatz für das dir eigentlich Zugesagte. Wir leben ja in der Zeit der Surrogate! Auch dieses mediocre Werk verdankt dir in jedem Sinne so viel, dass die Widmung innerlich begründet ist. Ich sagte dir schon, dass die leitenden Gedanken die des Artikels *«Dichtung»* im *Reallexikon*¹³ sind: und dázú hast du ja damals, Herbst 1909, so viel beigetragen. Als ich 40 wurde, schriebst du mir, fürs nächste Lebensdezenn erwartetest du nun die *Altnord. Literaturgeschichte* von mir. Eheu, du meintest die *«grosse»* – und in besagtem Dezenn entstand nur die kleine; und nun, schier zu Ende des nächsten Dezenns die *«mittlere»* ! So zieht man seine Segel allgemach ein . . .

Plötzlich kamen die Korrekturen dieses mittlern Werks angerückt, und in nert 3 Wochen wurde das ganze geschlagen. Dies wär also ab – nur dass ich noch nicht ahne, wie die Neubabelsberger Herren¹⁴ die grossen leer gelassenen Flächen mit den *«dummen Bildern»* füllen werden!

Du warst also von Neckels Balderbuch doch im ganzen recht befriedigt – um keinen stärkern Ausdruck zu brauchen. Das freut mich. Es geht nicht gut, meine Meinung so in Kürze zu fassen; ich habe beträchtliche Bedenken gegen das Werk, find es aber als geistige Leistung sehr stark. Nur so viel: das vorbereitende, literargeschichtliche find ich ausgezeichnet, so den Abschnitt über Saxos Hotherus als Fornaldarsaga das Beste, was über diese Gattung geschrieben ist. Zu den eigentlichen religionsgeschichtlichen Partien steh ich geteilt: Neckel hat, scheint mir, einige treffliche Griffe getan, aber was SBUGGE als jungchristliche Entlehnung ansah, nicht befriedigend aus seiner orientalischen Hypothese erklärt. Ich gebe zu, dass ich mich nicht mehr (wie ichs in der Vorlesung tat) im wesentlichen zu Bugge bekennen kann; diese Hypothese hat durch Neckel etliche Löcher erhalten; dass ich aber an entscheidenden Punkten nicht mit Neckel gehn kann. So find ich seinen Versuch, Baldr als Fruchtbarkeitsgott, eine Spielart Freys, zu erweisen, ein warnendes Beispiel verwischender, vergewaltigender Stellendeutung. Und an dem Punkte hängt ziemlich viel. Böse fand ich seine Exkurse ins Heroische gegen Ende (Hildebrandslied, Starkads Sterbelied p. p.); aber dies zählt mehr zu den Aussenwerken.

Doch dies ist nichtssagendes Gefasel; ich müsste mehr Zeit und Raum haben, um dir greifbareres zu sagen.

Die beste Gelegenheit dazu wäre der Münstrer Philologentag! Auf der Universität lag ein Programm vor, und ich hab mir die Hauptsachen notiert. Denn ich denke ernstlich daran, hinzugehn. Die persönlichen Einladungen scheinen noch nicht verschickt zu sein. Man fragt sich ja auch, ob die Pariser Apachenhunde bis dahin nicht den Rest Deutschlands zerstört haben ... Wir wollen uns also noch nicht zu fest auf unser Wiedersehen freuen. Aber du kämst wohl mal herüber? Und holtest mich zu einem Spritz nach Osnabrück.

Dein Brief rührt so viel an – ich müsste ein Ries verschreiben, um allem zu antworten. Eine Silbe über Troeltsch. Ja, ich hab in Berlin gern mit ihm geplaudert; in den öden Fakultätssitzungen hatt ich ein paarmal das Gefühl, als attrahierten wir beide einander. Er war auch von Anfang an so freundlich zu mir – ich weiss nicht warum, denn Sachen von mir hatt er kaum gelesen. Dass wir auf die Dauer befruchtende Gesprächsgenossen geworden wären, bezweifle ich. Sieh mal, Troeltsch gehörte zu den vulkanischen Naturen, die ungeheuer Viel rezipieren, von einem Tag auf den nächsten ein dick Buch fressen, dann bewegt sind von den neuen Gedanken, p. p. Gegen solche Ætnas kommt mein stilles Aepfelchen einfach nicht auf. Du missverstehst mich nicht só, als ob ich nicht gern mit überlegenen, stärkeren Männern verkehrte. Aber auf die Dauer hätte Troeltsch selbst sicher den Eindruck bekommen müssen, dass er zu wenig Widerhall finde für seine Ideen. Aus meinem Fachbereich hätt ich nur Weniges ihm mundgerecht machen können. Und – zu seinen letzten Zielen, die doch stark mit Christianismus¹⁵ zusammenhingen, hätt ich mich nur skeptisch oder ablehnend stellen können. Aber ich glaube wohl, dass er die allgemeine physische Stosskraft hatte, um etwas wie eine Richtung zu begründen, zu führen. Er war ein erstaunlich starkes, junges, unermüdliches Hirn. Aufm Katheder wirkte er nicht wie ein Sprecher, sondern wie ein Sprudler und

Speier. Zur Kunst hatte er, glaub ich, kein inneres Verhältnis: er war einer von jenen gedanklichen Kunstbesprechern.

Diese Woche einmal wollte Frl. Dr. Erichsen, eine Schülerin von mir, aus Berlin herkommen und sich hier irgendwo unterbringen lassen, aber ob man eigentlich heute noch reisen kann, weiss ich nicht. Sie ist in ihren Briefen immer in ‹Verehrung und Ehrerbietung› erstorben, aber diese Tonart lässt sich doch schwer festhalten, wenn man aufn Gempenstollen spaziert, was denkst du? (Weisst du, es ist die von der Ljósvtn.saga).

Nachher soll ich mit Freund Bolt für einige Tage aufn Eigergletscher; zum Schluss der Sommerfrische auf etwa 2 Wochen mit den guten LaRochen in ein bernisches Tal. Und dann möge Gott meiner Kontraktarbeit gnaden! Sonst kann ich doch nicht nach Münster!!

Euch allen viel, viel Grüsse! Also – vielleicht!

And.

¹ Schweizdt. «eine Art kurze Zigarren».

² 1919 begründete politische Zeitschrift deutschnationaler Gesinnung; bestand nur bis zum Jahre 1939 (Jg. 1 – 21).

³ PAUL HERRMANN, *Erläuterungen zu den ersten neuen Büchern der Dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus*. Bd. 1 – 2, Leipzig 1901 – 22.

⁴ Die (1923 von Kluckhohn begründete) *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*.

⁵ PAUL MERKER, *Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte*, Leipzig 1921 (= Zeitschrift für Deutschkunde. 16. Ergänzungsheft).

⁶ Gemeint ist der Aufsatz von HERBERT CYSARZ, Vom Geist des deutschen Literatur-Barocks, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1 (1923), 243 – 268.

⁷ Mit dem Athenaion-Werk meint Heusler das von Oskar Walzel im Athenaion Verlag Berlin hg. *Handbuch der Literaturwissenschaft*, für das er auch seine Altgerm. Dichtung schrieb. Die kritischen Bemerkungen zu Walzel beziehen sich auf dessen *Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters*, 1923.

⁸ CARL LAMPRECHT, *Deutsche Geschichte*. Bd. 1, Freiburg 1891.

⁹ Die «Sammlung Thule», Textausgabe altnordischer Dichtung in deutscher Übersetzung, zu der auch die von Genzmer übersetzte und von Heusler mit Einleitungen und Anmerkungen versehene *Edda* gehört (vgl. Brief Nr. 138, Anm. 3).

¹⁰ Für eine Rezension in *AfdA*.

¹¹ Nicht ganz korrekte Wiedergabe des isl. Sprichworts *Svá ergist hvern sem hann eldist* «So wird jeder untauglicher, wie er älter wird».

¹² Über Heuslers literaturgeschichtliche Projekte verschiedenen Umfangs s. Brief Nr. 138 und Nr. 139, Anm. 2.

¹³ Das von Johannes Hoops hg. *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*.

¹⁴ Die Verleger des Athenaion Verlags in Berlin.

¹⁵ Christentum, christlich-kirchliche Weltanschauung. Eine der üblichen Verballhornungen Heuslers.

147.

Arlesheim 31. Dez. 1924

Lieber Ranisch, zum Neujahr komm ich nicht mehr rechtzeitig. Ich hoffe, ihr habt die Wende mutig und gesund und vereinigt überschritten. Man denkt ja so vieles – was die grosse Welt betrifft; böses und hoffnungweckendes. Jetzt diese Räumung der Kölner Zone! Stresemann hat eine gute Kundgebung darüber erlassen. Ich hab sie grade gelesen, und sie hat mir gefallen. Ach ja, solange ihr entwaffnet seid, kanns ja nicht wirklich gut werden. Wir Alten erlebens nicht mehr – mögens deine Kinder erleben!

War Helga bei euch? Und wie lässt es sich mit ihrem Brautstand an? Werden die jungen Leutchen ungeduldig?

Doch ich nehme deinen Brief ausm November vor. Vor allen Dingen warmer Dank für deine Intervention in Sachen der Festschrift!¹ Es hat gewirkt; deine Stimme brachte das Wunder zuwege. Neckel schrieb sehr lieb, er bestellte alle Mitarbeiter ab. Ich atmete auf. Berichtigen muss ich nur: meine Abneigung gegen die Festschrift beruht nicht darauf, dass ich die vorhandenen schäbig fände usw.; die für Mogk ist das Gegenteil. Nein, ich finde es eine Wichtigtuerei, die sich entschuldigen lässt bei einem Schulhaupt, nicht bei mir Thulischem Einsiedler. Und allgemein, ich finde Festschriften eine Plage für die Käufer, die sich doch immer nur für einzelne der Beiträge erwärmen können. So zweifle ich auch nicht, dass meine Kontribuenten gutes geliefert hätten; hoffe aber, sie werden es in einer Zeitschrift ablagern, dem gegebenen Orte für solche Dinge. [...]

Du imponierst mir ungeheuer, mein Ranisch, mit deinem «Ueberblick über die Philolosophie des MA.»! Donnerwetter, wer dir da zuhören könnte! Würdest du mal auf einem Spaziergang mit mir diese Sache vortragen? Glaube mir, ich wär ein empfänglicher Zuhörer. Philosophie ist heute mehr als je Trumpf; man spürts an allen Ecken und Enden. Das mag dir eine gewisse Genugtuung geben, dass du dich mit etwas beschäftigst, was die Köpfe heute erregt. Es ist kein Fossilienkram. Mir will ja manchmal so scheinen, als ob dem Deutschen die Kunst und andre schöne Diesseitsdinge erst wertvoll würden, wenn er sich *etwas andres* dahinter denken könne: aber er mag ja damit Recht haben; es ist Geschmackssache. Mir machen die jenseitigen Dinge weniger Vergnügen, mögen sie nun mehr nach Kirche oder nach Spekulation riechen, und das einzige an der Philosophie, das mich fesselt, ist die Erkenntnistheorie.

Sicher seid ihr Lehrer doch gut versorgt mit Hilfsmitteln, die euch das Quellenstudium ersparen. Und wenn du dieses dennoch treibst, ist dies eben deine unverbesserliche Gewissenhaftigkeit. Gegen die kämpf ich nicht mehr an, sei ohne Furcht. Ich vergleiche nur lächelnd, wie ich diesen Winter meine Anglistik mit grosser Wurstigkeit vertrete: obwohl man doch eigentlich von den Universitätsmenschen mehr Up to datigkeit verlangt als von euch. Wer kräht denn danach, ob du Neuestes (ich meine, auch in der Literaturgeschichte) berücksichtigst oder nicht? In meinem Fall, beim Beowulf usw., konnt ich die neuen zusammenfassenden Werke von Chambers und Klæber benutzen:² ich

sehe daraus, einen wie kleinen Ausschnitt der gelehrten Literatur auf diesem Felde ich kenne; aber das ficht mich nicht an: ich pfeife allgemach auf alles Enzyklopädische. Das ist doch mehr für Junge, Grüne. Man wertet allmählich die Werte anders . . . Ein paar lebendige Eindrücke vermitteln, die den Jungens bleiben; das ist doch dasjenige welches.

Oder bist du der Meinung, bei Tasso sei es unerlässlicher, jeden neuesten Furz darüber gelesen zu haben als bei Beowulf? *Vix concedo*. Wenn dir ein solches Denkmal nicht mehr farbig vor der Seele steht, dann lies es noch einmal durch, und du hast die Vorbedingung, deinen Knaben etwas fürs Leben zu geben!

Doch du wirst brummeln, ich rede wie ein Blinder von den Farben!

In Kluckhohns dickes Buch über Frauen und Liebe hab ich des öfteren hineingeschnüffelt.³ Stofflich fesselt es mich nicht wenig. Der Skribent ist ein gebildeter Mann, er stösst einen selten vorn Kopf. Aber sein Zettelkasten war viel zu voll: er ist nicht Herr drüber geworden und reiht bis zur Erschöpfung (seiner und des Lesers) all die Einzelheiten an einander an. Es ist doch imgrunde eine bessere Stoffhuberei. Und der Gegenstand hätte etwas Vergeistigteres vertragen. Aber da hiesse es eben Abstand gewinnen, das Grosse vom Kleinen unterscheiden; die vielen Einzelfälle zu einem Bilde verdichten – und statt 400 Seiten (oder wie viele es sind) 200 schreiben. Dafür war er vielleicht zu jung.

Fr. R. Schröders neues mythisches Buch hab ich noch kaum angeblättert. Verfällt der junge Mann nicht etwelcher Wichtigtuerei? Schon die Ueberschriften haben etwas Hochtrabendes. H. de Boor ist jedenfalls ein ander Kaliber.

Dás wär freilich böse, wenn dú mein versliches Buch nicht verständest! Böse nämlich fürs Buch, nicht für dich! Das erste Volumen ist nun fertig, und wenn ichs so in Gedanken überschauere, will mir scheinen, es steht an Tatsachen viel weniger drin, als der Umfang erwarten liesse, aber was man so die grossen Züge nennt, das ist ganz anders herausgetrieben, als dies in den sonstigen metrischen Lehrbüchern Usus war. Mir kommt das Buch süffig, stellenweise amüsan vor. Aber mein Gott, welcher Vater hat nicht ein bisschen Affenliebe – wenigstens wenn das Kind noch so neu ist. Bei der Reinschrift wird die Jammerkatze kommen. Viel zu lang ist mir am Ende noch das Kap. über die Skalden geworden, aber mir selbst hat es sehr genützt: ich empfinde nun diese Dinge ganz anders blutwarm, und z. B. das eigentümliche Versmass bei Óttar svarti, das mir bisher als unentzifferbar galt, ist mir nun ganz klar. Wie die Jungen es aufnehmen werden? Nur die machen mich neugierig; die um Sievers, deren Verhalten kann ich mir malen, und die anderen Alten gewinn ich nicht mehr für mich. Handelt es sich doch um eine Art Erlebnis, nicht um rein theoretische Feststellungen. Wenn die Jungen es nicht annehmen, dann soll den zweiten Band der und jener schreiben!

Schneider hat mir seine adtsch. Literaturgeschichte gewidmet: ich bekomme sie morgen vom Buchbinder zurück und hab dann noch einige Ferientage, drin zu lesen. Auch sonst steht allerhand Lockendes auf meinem Regal: eine Charakterlehre meines Kollegen Häberlin, vor allem auch die deutsche Rassenkunde Günthers, die mir nach den ersten Proben einen guten Eindruck macht.

Also Erlangen im Herbst wird. Du musst dich früh an den Gedanken gewöhnen hinzugehn, wenn möglich mit Olga. Denk, wie nett wärs, wenn wir uns wieder ausgiebig sähen! Saran hat mir, mihi difficile intellectu, einen Vortrag dort angetragen, und ich hab zugesagt – ohne noch klar zu sein, was ich zu sagen haben werde; aber genug, ich bin nun gebunden. Also mein alter Freund . . .!

Leb wohl, und nochmals alles Gute für 1925!

Dein And.

- ¹ Nach dem Brief an Ranisch vom 26. Okt. 1924 hatte vor allem Neckel als treibende Kraft eine Festschrift zu Heuslers 60. Geburtstag geplant und trotz Heuslers direkt und über A. Erichsen vermittelter Ablehnung daran festhalten wollen, worauf Heusler Ranisch um die dann erfolgreiche Intervention bat.
- ² RAYMOND WILSON CHAMBERS, *Beowulf. An introduction to the study of the poem with a discussion of the stories of Offa and Finn*, Cambridge 1921. *Beowulf and the Fight at Finnsburg*. Ed., with introduction, bibliography, notes . . . by Friedrich Klaeber, Boston etc. 1922.
- ³ PAUL KLUCKHOHN, *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik* (vgl. Register).

148.

Arlesheim 1. März 1925

In Gedanken hab ich viel, mein Lieber, mit dir geplaudert über deine beiden reichhaltigen Briefe vom Jänner und vom Hornung.

[. . .]

Ist dir eigentlich bei deinem Arbeiten in neuerer deutscher Literatur nie der Einfall gekommen, du könntest dir ein Thema aus diesem Bereich heranzüchten und dich nach deiner Emeritierung damit befassen?

Was die Philosophie betrifft – : mir liegt es fern, hochmütig über sie abzusprechen. Du kennst meine Art: Dinge, die ich nicht beherrsche, imponieren mir gemeinlich eher zu viel als zu wenig. Auch find ich durchaus, am Gymnasium soll man diese Sachen treiben; sie gehören in der Tat zur feineren allgemeinen Bildung. So wie die Geschichte der Religionen. Es ist die Geschichte menschlicher Irrtümer; menschlicher Versuche, sich übers Unwissbare zu orientieren und darin Trost zu finden. Je früher man in diese Materien Einblick bekommt, umso besser.

Aber, wie du sagst: die Metaphysik ist anspruchsvoll; sie will gleich herrschen, das grosse Wort führen. Das liegt ja nun in der Anlage des deutschen Volkes. Wir sind Lyriker (incl. Musica) und Jenseitsgrübler. Am sinnlichen, greiflichen Diesseits liegt uns weniger. Für viele Deutsche ist der Sprung vom materiellen Geniessen zum Uebersinnlichen etwas rasch und jäh: die schöne Mittelzone wird weniger bebaut. Wunderbar, dass wir einen Goethe hervorbrachten! Seine Wirkung war denn auch entsprechend gering. Die schwäbischen Stiftsköpfe haben sich wie eine Lauene¹ über ihn ergossen. «Dem Tüchtigen ist *diese Welt* nicht stumm»: so sagen wohl nur unsre Materialisten: für

unsre Geistigen fängt das *Reden* der Welt erst im Jenseits an. So sind wir Diesseitler, auch in der Wissenschaft, zu einer bescheidenen Rolle verurteilt. Wer sich das Ziel höher steckt, muss Metaphysiker werden.

Dies ist wohl bei uns in Deutschland allgemein anerkannt: man nimmt die Philosophen als diejenigen, die die Sache gemacht haben. Wo irgend ein Dichter oder Staatsmann einen guten Gedanken ausspricht, da fragen wir sofort: aus welcher Philosophie hat er das? Die Philosophie gibt den Rahmen für alles Geistige her: die andern können froh sein, wenn sie sich drin anbringen lassen.

Daran ist nun nichts zu ändern, man muss dies hinnehmen. Dabei bleib ich doch: der Literaturhistoriker soll nicht vergessen, dass er als Ideengeschichtler nur der Empfangende ist und in Dienerstellung zu den Philosophen bleibt, dass er aber sein Gebiet hat, wo er Fachmann und Herrscher sein soll: die Formgeschichte (im weitesten Sinne). Wenn Dilthey unsre Literaturgeschichte befruchtet hat, schön und gut; aber Dilthey – wie ich aus persönlicher Kenntnis weiss – war durchaus Philosoph, nicht Kunstgeschichtler; seine ästhetische Anlage war mässig; er durchdrang alles metaphysisch, um es sich geniessbar zu machen; er war kurz gesagt ausgesprochener Ideologe. Darum sollen wir Literaturhistoriker nicht nur in kniender Stellung vor ihm verharren, sondern uns ruhig bewusst sein, dass wir ein Feld haben, unser eigenes Feld, wo wir mehr verstehn sollen und müssen als Dilthey: das formgeschichtliche. Wer das Selbstgefühl hierfür nicht aufbringt, wie anscheinend Unger, der sollte doch lieber einen andern Lehrstuhl besetzen als den der deutschen Literaturgeschichte. Da an unseren Hochschulen die philosophischen Lehrstühle reichlich besetzt sind, würde ich keinen Vertreter der deutschen Literatur wünschen, der imgrunde nur Philosoph zweiter Hand sein will.

Wenn die Philosophie aus euren Schulen catholicismi causa verdrängt wird, kann dies niemand mehr beklagen als ich.

Was du an Kluckhohn aussetzest, betrifft mehr die Form, das Künstlerische. Ich hatte mehr die innere Einstellung im Auge: dass er nicht den Drang hat, seine Zettelkasten zu verdauen; zu vereinfachen. Aber – vielleicht läuft es auf eines hinaus! Ich begreifs übrigens gut, dass wér volle Zettelkasten hat, den unbändigen Drang spürt, nichts unkommen zu lassen. Ich beinah kastenloser Amateur habs leicht, kein Stoffhuber zu sein! Wär nicht mein Dämon, der Schreibkrampf, dann hätten meine Sachen auch mehr Substanz.

Mit Fr. R. Schröders *«Germanentum»* hab ich mich nun näher befasst, *lectione mythologica coactus*. Nein, hör mal, das ist nicht mein Fall, und ich kapier vorläufig nicht, dass es deiner ist. Mit viel losem Zitieren und viel tönenden Phrasen baut er Spinnewebe. Im günstigen Falle kann man immer nur sagen: denkbar, – es lässt sich hören, aber ein Buch hätte daraus nicht gemacht werden sollen. Neckels erwägenswerte Gedanken (im Balder) erscheinen bei Franz Rolf in einer Seifenblasenaufmachung: nirgends gewinnt er einen Fuss festen Bodens. Ich würdes im ganzen unter die Ueberschrift *«belesenes Geschwätz»* stellen.

De Boor find ich allerdings ungleich gewichtiger, schärfer, kritischer; ernster. Seine Schwäche dürfte mehr ein gewisser Ueberscharfsinn sein, eine zu lebensferne Subtilität; er sieht manchmal das Einfache nicht vor dem Kom-

plizierten; darin ähnlich dem Boer. Und welche imponierende Fruchtbarkeit bei de Boor! Das folgt ja nur so Schlag auf Schlag. Der sollte nun nach Leipzig kommen, damit er dem Nordischen nicht verloren geht (ich meine: keine der allgemein-germanistischen Professuren bekommen). Oder *ist* er schon gewählt?

Schneiders Buch betitelt sich: Geschichte der deutschen Literatur hg. von Köster u. Petersen, 1. Bd: Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung, Heidelberg Winter 1925. Ich find es ein schönes Buch im besten Sinne des Wortes (und hoffe, unbestochen zu urteilen). Es ist frischer, blühender als Ehrismann und Siebs-Unwerth. Nicht so sehr Kollegheft oder Encyclopädie als Darstellung. Die Ritterdichtung *lebt* offenbar für ihn: hier gewinnt er Abstand und zeichnet das Wichtige. Auch für die Ottonenzeit hat er viel übrig. Die «Helden» sind sicher am blassesten. Bei denen fällt er oft in einen krittelnden Ton und parliert mehr über die Theorien als über die Sache. Für das 11. – 13. Jh. würd ich ihn unbedenklich die beste Darstellung nennen.

Von Ellekilde weiss ich nur, was du selber schreibst. Neuere Arbeiten von ihm kenn ich nicht. Auch ich würd keine Verdeutschung der «Grundsætninger»² ratsam finden. Es ist eine Illusion zu glauben, die deutschen Gelehrten, die nicht dänisch lesen, würden das Buch kaufen. Schade, dass die «Gudeverden» nicht herauskommt! Aber wer weiss, wie weit sie auf der Höhe der Olrikschen Druckwerke stände! Nach den «Grundsætninger» scheint Olrik seine Kolleghefte mehr locker gebaut zu haben, so dass der Vortrag viel hinzubachte.

Meine Vorlesung führte mich auch zur genauen Durchpflügung von Reitzensteins «Weltuntergangssagen».³ Keine leichte Lektüre! Dem Verfasser fehlt von den Olrikschen Tugenden jedenfalls die Plastik. Er hat einen so grimmigen Zettelkasten! Es war reine Erquickung, wenn ich dazwischen wieder einige Seiten Olrik las. Reitzenstein spricht ja viel davon, dass der grosse Däne (den er mit schöner Wärme behandelt) in grundsätzlichen Dingen fehlgegriffen habe: weil er zu viel Mythen-, zu wenig Religionsvergleiche treibe; weil er zu viel aus dem epischen «Motive» mache, sich zu wenig um die religiöse Idee kümme usw. Ich glaube nicht, dass Olrik diese Unterlassung ahnungslos begangen hat. Er sagte sich mit Recht, dass der nordische Ragnarökstoff wesentlich «episch», ausserreligiös sei; oder nicht? Reitzenstein bringt ein paar feine Parallelen zur Kosmogonie bei (Weltschaffung aus Ymirs⁴ Leibe): ob er eigentlich das Eschatologische greifbar gefördert hat, ist mir zweifelhaft. Oft, wo Olrik die iranische Herkunft mehr als Möglichkeit hinstellt, nimmt sie Reitzenstein als sicher usw. Es besteht ja heute die Neigung, diesen ganzen Komplex als persische Schöpfung hinzustellen. Beachtlich ist Reitzensteins Misstrauen gegen die (neuen) Volkssagen: die nimmt er wohl *in globo* als etwas ganz Tertiäres; Abhub aus entwickelten Religionen (der persischen, manichäischen, christlichen). Mag sein, dass Olrik in diesem Punkte etwas von Grundtvigscher «Romantik» hatte. Wie denkst du darüber?

Helms 2. Band ist m. W. noch nicht heraus.⁵ Helm schrieb mir im Spätsommer, er gedenke ihn im Winter herzustellen. Ich bin sehr begierig, wie sich Helm in die mehr literarhistorischen Fragen hineingelegt hat. Soweit Band 1 dahin übergriff, weckte er nicht die besten Hoffnungen.

Zu Balder war ziemlich viel nachzulesen. Ich finde doch schliesslich, das Haltbare an SBugge ist durch diese Neusten unverdient über'n Tisch gekehrt worden. Bei nüchterner Zergliederung der Motive des Baldrmythus kommt man doch zu dem Schlusse: dass die intimsten Aehnlichkeiten in den christlichen Legenden stecken. Züge aus dem Tamuz-Attiskreise scheinen wirklich hergeflogen zu sein; ob auch ein orientalischer *Kult* des Wachstumgottes, wie Neckel will, das ist mir auch jetzt fraglich. Ich sagte meinen Jungens, das Wahrscheinliche sei, dass sich der Baldrmythus als ganzes im nordischen Britannien gebildet habe, gegen 900; dass er aber ältere, zT. ausserreligiöse Bausteine verwendet habe. Aus der gautischen Brudersage im Beowulf folgre ich nicht, dass sie unsern Baldrmythus voraussetzt; sondern dass aus dieser Heldensage einige Züge in den nachmaligen Baldrmythus einmündeten: bemerkenswerterweise sind es gerade diejenigen, für die Bugge keine glaubhaften Gegenstücke aus den Legenden beigebracht hat: *Brudertötung*; *Waffenspiel*; *Schuss ohne tödliche Absicht*, dazu wohl die Namen: Hapur-, -baldr-. Die zwei eigentlichen Hauptmotive bei Baldr: «das bedingte Leben», «das übersehene Ding»: dies fehlt der gautischen Sage.

Meine zwei alten Scharteken: ein metrischer Beitrag zu einem Panzerschen Band, vor bald 2 Jahren geschrieben;⁶ eine german. Sittlichkeit, vor bald 1 1/2 Jahren abgeliefert,⁷ – die erleben kaum so bald das Tageslicht. Aber das ist gleich. Jetzt müsste ich mit dem 2. Band der Versgeschichte in Fluss kommen; die reimende Zeit. Und gleich als Abschnitt 2 lagert da der Endreim selbst, der mir gar kein Feuer einhaucht – !

Lebwohl, mein Ranisch, grüss deine Hausehre und sag ihr, ihre zwei Zeilen in deinem letzten Brief hätten mich warm durchwallt!

Wie immer dein
And.

Auch dem *verständigen* Edward meine Grüße! Da der Brief an der Grenze der Doppelheit ist, leg ich noch ein Fragment altes Basel bei.⁸

¹ Schweizdt. für «Lawine».

² Die aus dem Nachlaß Axel Olriks von Hans Ellekilde herausgegebene Schrift *Nogle Grundsætninger for Sagaforskning*, København 1921.

³ S. R. Reitzenstein, *Weltuntergangsvorstellungen*, vgl. Register.

⁴ Nach der anord. Mythologie: Urwesen in Riesengestalt.

⁵ Der 2. Bd. von Karl Helm, *Altgermanische Religionsgeschichte* erschien erst 1937 („Bd. II. Die nachrömische Zeit. 1. Die Ostgermanen«, Heidelberg 1937); vgl. auch Brief Nr. 194.

⁶ Gemeint ist: Verskunst, in: Hofstaetter-Panzer, *Grundzüge der Deutschkunde I*, Leipzig 1925, 134 – 162 (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 334).

⁷ S. Brief Nr. 142, Anm. 4.

⁸ Nicht erhalten.

149.

Arlesheim 8. Nov. 1925

Nun rückt auch bei dir, mein Lieber, die Sechzigergrenze heran! Lass dir alles Gute dazu wünschen – ohne jeden dezimalen Aberglauben! Denn die tatsächlichen Verfallszeichen treffen nicht immer grad mit dem 60sten zusammen. Es können etwa grade ein paar weitere Zähne ausfallen um diese Zeit; dies gibt dann dem Jubiläum seine Weihe. Oder bist du in puncto Bezaehlung intakt? ... Item, dér verfällt hier, dér dort. Geduld brauchen wir von all unsern Lieben; von allen, die uns ertragen wollen. Ich gelobe dir also feierlich, dass meine Geduld andauert. Versicherung auf Gegenseitigkeit.

Únser eigentliches Jubelfest, nämlich das 40ste Jahr unsrer Freundschaft, können wir erst im nächsten Frühling feiern.

Ich fühle dass meine obigen Worte nicht sehr stimmunghebend sind! Frau Olga hat vielleicht Besseres erwartet. Aber man soll die Feste, auch die der Herzen, nicht nach dem Kalender feiern. Ganz in der Stille brannt ich dir einen sanften Weihrauch an, als ich zu Anfang dieses Jahres neben vielen anderen déine Briefe aus alter Zeit vernichtete und dazwischen mal hineinschielte und mir das Gedächtnis auffrischte, wie du mir durch flaue Jahre durchgeholfen hast mit deiner steten Teilnahme an meinem bisschen Arbeiten!

Es wird so allmählich Winter, schriebst du am 10. Oktober. Damals hatten wir schon einen Vorwinter hinter uns: es fing heuer unerlaubt früh an mit den Frösten. Dann aber kam eine wunderbare Wärmewelle, wunderbar durch ihre Länge: sie dauerte wohl an die drei Wochen und ist erst jetzt im Abflauen. An einzelnen Tagen war es so warm, dass ich beide Fenster aufriss, um es auszuhalten. Denn mit dem Heizen hatte natürlich die Donna nicht aufgehört! Aber meinen herrlichen Sonnenblumen hatten eben doch die Nachtfröste Ende Septembers schon den Gnadenstoss gegeben: sie hingen betrübt, als ich ausm Reich zurückkam; und hätten doch noch so gern gelebt!: eine Menge Knospen waren noch dran.

Im Reich also wars schön. In mehr als éiner Hinsicht. Welcher Gegensatz zu Münster 1923! Ihr seid aus dem Aergsten wirklich hinaus! Ihr habt euch nicht unterkriegen lassen! ... Da kommt mir Locarno in den Sinn. Unsre Blätter fielen in einen blödsinnigen Jubel, überschrieben ihre Artikel mit «Friede auf Erden» u. dgl.! Nur unsre gelben Hefte¹ halten sich ein wenig klüger – und auch noch nicht skeptisch genug. Ich fühle in diesem Falle den Deutschnationalen nach. Diese Freude der Feinde, diese nicht zu verhehlende Freude Chamberlains so gut wie Briands! Die gilt doch, sozusagen, nicht einem «Frieden auf Erden»! Haben sie also die Stresemänner neuerlich ins Netz gelockt? – Ach, es ist so leicht für den Mächtigeren, den Waffenlosen ins Netz zu locken! Empörend find ich das Getute von der Brüderlichkeit pp., wo doch Deutschland noch entwaffnet ist, entrechtet omni modo; wo die Scheusslichkeiten im besetzten Gebiet andauern wie am ersten Tage. Und memento Memel! Das brauch ich dir nicht zu sagen. Diese neuerliche Abstimmung dort, 95 % pro Deutschland, beleuchtet die Schurkerei der Abtrennung. Und gibt vielleicht Hoffnung auf die Zukunft!

Kurz, ich hab keineswegs geflaggt wegen Locarnos. Eine andre Frage ist, ob man klug daran tut, zuzustimmen. Ist die Fronde der Nationalen wieder ein unnützer Block im Wege – natürlich wieder mit den Kommunisten zusammen, das ist immer das Hässliche! – Mein Freund Alfred Sarasin, der als Bänker die wirtschaftlichen Grössen im ersten Plane sieht, betont immer gegen mich: behandelt doch den Versailler Vertrag als Papier, d. h. wartet ab, bis er morsches Papier geworden ist und stückweise im Papierkorb verschwindet! Worauf es ankommt, sind nicht diese §§, sondern der wirtschaftliche Aufschwung: und der ist aufseiten Deutschlands. Schon jetzt finde das Reich beliebigen Kredit im Ausland; dem Franzosen traue man nicht.

Ich weiss nicht, ob das stimmt. Die Franzosen hat man schon so lange als niedergehend und nicht mehr gefährlich bezeichnet (im Hinblick auf das Zweikindersystem), und doch sind sie immer wieder zu den Störern und Verheerern Europas geworden. Und jetzt, wie sie alsbald nach dem grossen Aderlass zwei Eroberungskriege führen! Das sieht nicht nach Niedergang aus. Sie werden freiwillig den Rhein nie räumen, die Saar noch viel weniger hergeben. Mit den Franzosen kann es keine Verständigung noch Brüderlichkeit geben: sie sind allzu sehr durchdrungen davon, dass östlich von ihnen Barbaren sitzen, gegen die sie die römische Zivilisation vorzuschieben haben. Von den elementareren Antrieben zum Sengen und Brennen zu schweigen.

Aber ich seh dich unwillig das Haupt wiegen, mein Alter! Von mir willst du keine Kannengiesserei, und ich geb dir Recht. Also zu friedlicheren Reichseindrücken zurück!

Erlangen war, wie das nicht anders sein kann, anstrengend: denk nur, ich war im Joche privater Gastfreundschaft, konnte nicht schlafen gehn, wanns mich juckte usw. Dazu die bekannten Leiden und Freuden von früh 9 bis früh 2! Aber, dies gehört ja dazu! Genug, es war eine erfreuliche Kumpey. Ich nenne Braun, Neckel, Polheim, Löwis mit Gattin, Baesecke, Naumann mit Gattin. Die bildeten so den engern Kreis mit mir. Dann etwas Aussekreisige: Fleming mit (sehr netter) Gattin; Merker und Stammler mit ditto. Michels ditto, gegen Ende Wrede, der mit Erfolg den treuherzigen Naturburschen in sich pflegt. Von ganz Jungen gefielen mir bes. gut Ludw. Wolff aus Göttingen und Wesle in Jena. Jener ein zart schonungsbedürftig Pflänzchen, schärfste Augengläser, wenig Haar aufm Scheitel, aber durchaus feinnervig. Wesle mehr der robuste Elsässer Dickschädel, aber gescheit und klar.

Doch ich kann nicht alle herzhählen. Es war eine unglaubliche Bande. Und die Jüngeren haben offenbar Mut und glauben an sich – die Hauptsache im Leben! Nicht fand ich, dass die Vorträge unsrer germanistischen Sektion just hervorragten. Ich machte freilich nur éinen Halbtage dort mit: Erst Merker, programmatisch, die Augen hinter den scharfen Gläsern stark nach oben gekehrt: ein gewisser gleichmäßiger Enthusiasmus, doch so dass man sich sagte: mit der Philosophie ists nicht so grimmig gemeint! Naumann ruhig, fein, behaglich, gute Kinderstube. Als tertius WHVogt: der tat mir eigentlich leid; er machte keine gute Figur. Ich hätte gedacht, die Kieler Professur würd ihn etwas heben; aber die Wirkung war die umgekehrte. Er sah aus wie ein Meister

einer ländlichen Schule und gliederte seinen Vortrag so – ich möchte sagen unteroffizierhaft.

Stärkere Eindrücke empfang ich von den Klassischen: Bethe vortrefflich, nach Inhalt wie besonders Form; auch mein neuer Vetter Stroux recht nett. Ed. Schwarz ist ja immer etwas – sehr vorbereitet hatte er sich wohl nicht! Dann der Historiker Dopsch: trug die Leitgedanken seines dicken Buches² vor, noch ein wenig mehr übertreibend (keine Grenze zwischen Altertum und MA.), aber mit donauländischer Anmut. Lebhaft, wenngleich Schulmeisterstil, war Voretzsch über Volkslied; intim, von tief loderndem Feuer durchwärmt, Urteil über Flaubert. Unerfreulich de Coq, dieser schnoddrige, anmassliche Berliner; eine Enttäuschung der gute Schöne (Technik der Antike): der hätte sich auch ein bisschen besser präparieren dürfen – mit der reinen Gesinnung ist's nicht getan! Einfällt mir noch Gressmann aus Berlin, Ausgrabungen in Byblos; stofflich fabelhaft fesselnd – aber die geistige Feinheit, die ich einst an Gressmann als Redner so schätzte, hat sich verdickt, leider. Herzverfettung, will sagen Stoffhuberei, Triumph der Materie über Geist und Form ...

Saran, mein Würt, hat sich aus dem Säuerlichen mehr ins würdevoll Gutmütige entwickelt. Wir waren beide gute Diplomaten und rührten an keines unsrer Streitbeile. Seine Gattin, eine üppige Stettinerin, ist ihm an leiblich-seelischem Gewicht so sehr über, dass man sich zwanglos mehr an sie halten konnte, und mit ihr verstand ich mich von der ersten Minute an gut. Uebrigens eine grosszügige Gastfreiheit, alles was recht ist!: sie hatten neun Logiergäste in ihrem Hause!

Wenn man so mit alten und jüngeren Freunden zusammen ist, merkt man recht den Unterschied: die Altersgenossen behalten ihren Vorzug, wie billig! Die Jungen, denen ist ein Element von Hochachtung beigemischt, und das ist doch ein Scheidewändchen! Ich hatte einen Plenum-Vortrag gehalten, und als man nachher im vorgeschriebenen Stammlokal sass, kritisierte mich Braun so reizend, dass mir warm wurde um die Herzmuskeln: zB. «du musst nicht die Hände vorm Bauch falten! ... Wenn du dich besinnst, musst du nicht die Lippen zusammenkneifen! usw.» Solche Dinge sagt einem eben nur ein älter Freund!

Nach diesem anregend-anstrengenden Abenteuer kam ein zweiter Akt, der über alles Hoffen schön geriet. Ich traf mit Fining in Bamberg zusammen; wir nahmen dann 14heiligen und Kloster Banz. Dann die beiden alten Juwelen: Dinkelsbühl und Rothenburg ob der Tauber. Das war alles sehr schön, und vor allem das Sonnenlicht war uns merkwürdig gnädig: in Rothenburg hatten wir einen jener Tage, wie sie etwa dreimal im Jahr kommen mögen: wo alle Farben magisch gesteigert sind. Und über allem unsre beglückende Freundschaft; wir haben uns sehr, sehr gut verstanden!

það var nú það!³ Das Semester hält mich sehr ab von der Pflichtarbeit. Ich hab u. a. sogen. Volkshochschulkurs. Stell dir vor: vor ca. 90 «Bürolistinnen», Haustöchtern und -frauen hab ich über «Deutsche Heldensagen» zu perorieren. Wie macht man das? fragt ich mich billig, als mir die Liste der Hörer überreicht wurde. Ich bin mit meinem Alter immer noch nicht so weit, dass ich

so etwas ganz ohne Vorbereitung abtun könnte. Ich lerns nicht mehr. Angstmeierei und schwaches Gedächtnis wirken da zusammen. Und so vergehn eben Tage, ohne dass ich an die Jocharbeit komme.

Hoch rechn ich dir an, dass du meinem tomus I⁴ so viel Zeit geopfert hast. Und ich kann nur wünschen, dass dein Eindruck anhalten möge. Gern würd ich *bei Gelegenheit* von Dir hören, wieweit du den Ton meiner Polemik in Abschnitt 12 billigen kannst.

Du hast vollkommen Recht: auch ein so gründlich unschovinistischer Mann wie du kam einfach automatisch zu einer etwas schärferen Unterstreichung des vaterländischen Bewusstseins. Ich sage mir: Weltbürger sein war schön – wir übten nach unsern Kräften als Schüler Goethes. Aber wenn mir diese Mitmenschen ins Gesicht speien, dann hört unsre Brüderschaft auf. Immer noch stehn wir in Abwehrstellung fast gegen alles draussen. Traurig, dass so viele Deutsche dies nicht empfinden! die Notwendigkeit davon nicht empfinden!

Ach ja, dies und jenes bekümmert mich an den deutschen Mitmenschen! Seit ein paar Tagen sitz ich über Voretzschens «Einführung in die altfranzösische Literatur». Sollte mans glauben, dass der Mann im Vorwort leidenschaftlich klagt über die Zwangsmieter in seinem Hause? «Dies ständige Ueberwachtwerden durch Fremde wird auf die Dauer zu einer seelischen Qual» usf. (Bemerkenswert übrigens, dass dieser Spezialist in Heldenepenforschung nichts, aber auch gár nichts gelernt hat von uns Germanen. Ich meine nicht Anwendung unsrer Ergebnisse auf die afrz. Dinge; aber Fragestellungen, Kategorien!) Noch mehr überrascht hat mich der brave biedere Petsch: der sammelt in einem dicken Bande seine Aufsätze⁵ und findet es nützlich, einleitend eine ziemlich ausführliche Selbstbiographie zu schreiben, mit besonderm Gewicht auf den vielen Fächern, die er studiert, den vielen Werken, die er gelesen hat. Dass der Mann nicht das Gefühl hat, für eine solche Selbstbespiegelung brauche es ein stärkeres Kaliber!

Du hast wohl auch bemerkt, dass die Festschriften wuchern schlimmer als je. Ich bin doppelt froh, dass ihr mir meine erlassen habt. Auf die Andern wirts freilich nicht wirken.

Zu deiner Theaterkritikertätigkeit wünsch ich dir Lust und Ausdauer! Du imponierst mir, dass du beweglich genug bist für diese Aufgaben. Ich werde immer schwerer; ich begreif nicht mehr, wie ich mir bei der Uebersiedelung nach THULE einbilden konnte, ich würde mich hin und wieder als Journalist versuchen!

Alles Gute dir und den Deinen!

And.

Ich weiß nicht, ob ich dir diese neuen Aufnahmen von Thule schon geschickt habe.⁶

¹ Gemeint sind hier, wie auch sonst gewöhnlich bei Heusler, die *Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur* (später *Schweizer Monatshefte für Politik, Wirtschaft, Kultur*), gegründet 1921 im Rahmen der Opposition gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund. Für die Anfänge der Zeitschrift spielte der 1921 gegründete «Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz», dem auch Heusler angehörte, eine fördernde Rolle (s. Klaus Urner, Die Gründung der «Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur», in: *Schweizer Monatshefte* 50 (1970/71), 1064 – 1078).

- ² ALFONS DOPSCH, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen*, 1918 – 20.
- ³ Isl. «das wärs, soweit so gut».
- ⁴ Band 1 der *Deutschen Versgeschichte* (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 332).
- ⁵ ROBERT PETSCH, *Gehalt und Form. Gesammelte Abhandlungen zur Literaturwissenschaft und zur allgemeinen Geistesgeschichte*, Dortmund 1925.
- ⁶ Nicht erhalten.

150.

Thule 29. Sept. 1926

Besonders gefreut hat mich an deinem Brief vom 8. August, daß ihr ernstlich an den Besuch in Thule denkt in den nächsten Hundstagen. Und zwar ihr alle beide! Ihr werdet die Zeit für Thule nicht zu kurz bemessen, hoff ich; obwohl ja andre Landschaften der Schweiz Effektivolleres bieten und reinere Luft (die ihr nach der langen Bahnfahrt erwünschen werdet). *Ihr beide* hier in meiner kleinen Veranda – auf dem Lindenbänkli und dem Eichenbänkli und hoffentlich auf dem König der Gegend, dem Gempenstollen – : Kinder, das kann schön werden! Meine Gedanken streichen schon oft um dieses Wiederseh'n; es ist auch wirklich nicht wohl länger verschiebbar! Denn nachgerade sind die meisten meiner nähern Freunde hier gewesen: *ihr* noch nicht! Ich werde eine möglichst bequeme Herberge für euch auftreiben. Doch dies und anderes können wir noch lange bedenken!

Letzte Woche ist Roethe von uns gegangen. Ich traure ihm ernsthaft nach. Er ist in mehr als 1 Hinsicht unersetzlich. Seine fieberhafte Tätigkeit als Reiseprediger, als vaterländischer Wecker – : darüber haben ja manche die Achseln gezuckt (von den linken Gegnern zu schweigen); aber es war doch eine gute und nötige Sache. Ob Roethe ohne das sein Werk erzeugt hätte, das Werk, das eigentlich noch kommen sollte, ich weiß es nicht. In diesem unglaublich arbeitstüchtigen Manne müssen gewisse innere Hemmungen gewesen sein: oder tuts einfach der Begriff der Zersplitterung? Soviel weiß ich ja von ihm, daß sein höchst erfolgreiches Organisieren in der Akademie ihm nicht genug tat: über dieses Lebenswerk – das manches andern Pensum mit Ehren gefüllt hätte – verlangte ihn oft leidenschaftlich hinaus zum eignen Schaffen größern Umfangs. Etwas wie «innere Hemmung» möcht ich dárin sehen, daß er sich immerfort ausgab in Monographien (auch seine 2 dicksten Werke, *Zweter* und *Campagne* in Frankreich sind doch Monographien; von den vielen gedruckten Vorträgen, über Luther, *Wolkenstein p. p.* seh ich hier ab): mir scheint es sicher, daß seine wahre Begabung im darstellerischen Umfassen großer Gebiete gelegen hätte. Dá wäre das Feld gewesen für seine eigenwüchsige Geistesart. Die dtsche Literaturgeschichte damals für die Kultur der Gegenwart, dás wár etwas für ihn gewesen: es hätte natürlich einen Wälzer von 40 Bogen gegeben; ein Werk übervoll von eigensten Gedanken. Einst, in besseren Jahren, zB. als er 1900 seinen Trinkspruch hielt an die Gäste des Historikertages, – da sprühten die großen Pläne noch aus ihm hervor . . .

Sein Zweter ist eines der wenigen so alten Bücher, die man immer noch zu zitieren hat. Ich hab ihn in der Versgeschichte oft genannt, obwohl ich sonst auf so alte Sachen selten zurückgreife.

Im übrigen wird man sagen müssen, daß Roethe, dieser vielwissende und starkgeistige Mann, der doch in manchem den Schwager Edward überragt, keine dauernde Spur in der germ. Philologie gezogen hat. Es wären denn seine «dtschen Texte» der Akademie.

Wieweit dies für Roethe in den letzten 8 Jahren, neben den Leiden des Vaterlandes, ein persönliches Leiden bedeutete, weiß ich nicht. Mag sein, daß er über diese Vanitaten hinaus war.

Wie immer, einer der Gewichtigen aus unserer leichtbepackten Zunft ist geschieden. Wenn man die möglichen Nachfolger auf dem Lehrstuhl Müllenhoffs überschaut, gesteht man sich: das Format wird kleiner.

Ihr hattet eine anregende Reise. Von den alten Städten, die du nennst, sind mir Hildesheim und Braunschweig liebbekannt. Aus dem schauerhaften Magdeburg zählt m. W. nur der Dom mit: dér allerdings eine große Nummer. Auch ich habs noch in den letzten Jahren erfahren, wie nett es ist, wenn man immer noch zunimmt an Weisheit und Verstand, d. h. an Blick und Gefühl für Kunstwerke. Man bleibt darin wohl entwicklungsfähig, auch nachdem die leibliche Maschine schon mangelhafter läuft.

Deine Urteile über Maler des 19. Jahrh.s fesseln mich als Ausfluß deines Ich. Im übrigen muß ich sagen: ich bin gegenwärtig (das kann sich ja ändern) in einem Zustande größten Skepticismi gegen all die Aussagen wie: «der X sagt uns heute nichts mehr»; «den Wert des Y haben wir heute wieder erkannt» usf. Mir scheint, das ist alles eine Frage der persönlichen Einstellung, und diese hängt ab von der zufälligen Schulung, Selbsterziehung, Lektüre. Wo wir uns eifrig *einsehen* in einen Maler od. einen Stil, da *sagt* er uns etwas. *Ob* wir das tun, mein Gott, das hängt unter Umständen von einem Impetus ab: einem packenden Vortrag oder so. Man kann sich *in alles* wieder mal einsehen; *alle* können uns zur Abwechslung mal wieder «lebendig», vielsagend werden. Gewiß hängen wir darin von Zeitströmungen ab; ich leugne das Kollektive dieser Geschmäcke nicht. Aber auch die Strömungen werden schließlich von ein paar Wenigen hervorgerufen.

Du siehst, ich denke nicht an ein herdenmäßiges Nachschwatzen, an Autoritätsglauben. Ich denke an reale, ehrliche Erlebnisse vor dem Kunstwerk. Aber eben die Empfänglichkeit für diese Erlebnisse, sie kommt oder fehlt je nach unserm zufälligen Training. Mich soll *nichts* mehr wundern: wenn zB. Peter Cornelius oder Schraudolph uns plötzlich wieder viel sagen, nachdem man sie 50 Jahre lang als Nieten angesehen hat. Oder zB., als ich vorm Jahr von dem feinsinnigen Philosophen Ziegler (einem Freund Beyerles) hörte, die Böcklin-fresken in unserm Museum hätten ihm weiter keinen Eindruck gemacht, da folgerte ich nichts, als daß der Mann eben zufällig sehr anders eingestellt war, als ich es seit etwa 15 Jahren bin.

Sogar der *Naturschönheit* gegenüber beobachte ich dies. Gewisse Gebirgsbilder wecken heute keine Lustgefühle mehr in mir; früher fand ich sie herrlich.

Ihr könnt froh sein, daß sich bei Hans und Helga alles so lieb und menschlich warm anläßt. Möge nun die Gesundheit bei dem jungen Künstler standhalten!

Von deinem Abschied vom Kritikeramt nehme ich Kenntnis mit einem lachenden und einem feuchten Auge! D. h., bei Licht besehen: die Sache hat nun Jahre hindurch dein Leben befeuert – mehr soll man nicht verlangen. Nur der grüne Mensch meint, was schön sei, müsse lebenslang dauern, sonst sei es nicht das wahre.

Zu denken gibt mir dabei, daß du – der gegen die Neuesten keineswegs verhärtet war – dein Urteil schließlich doch in einem Wort wie «Bocksprünge» zusammenfassest!

Wenn du in Thule bist, mußt du meine Fühlung mit den dichtenden Zeitgenossen beleben! Sie kanns brauchen!

«So schlimm professoral» hab ich Dehio's Sprache nie genannt; im Gegenteil, ich lobte sie. Ich möchte jetzt meine Meinung dahin zuspitzen: die «jüngere» Generation, sofern sie ein ähnliches Maß von Sprachkunst besitzt wie Dehio (*rarae aves!*), wird ein beträchtlich anderes Wunschbild anstreben. Jedenfalls die, die sich an den Sagas vollgesogen haben. Uebrigens würd ich dirs danken, wenn du bei Gelegenheit «Schwerverständliches» in meinen Scripta annotierst. Ich bin noch nicht versteinert – kann und will mich noch bessern.

Noch einiges von mir aus diesen 2 Ferienmonden! Ausgerückt bin ich wenig: Anfang August 8 Tage in der Urschweiz, letzte Woche 3 Tage mit den Lüders im Glarnerischen. Das war sehr nett; unsre Freundschaft gedeiht und blüht. Ich hab also diese Ferien überwiegend versessen: «fleißig» kann ichs nicht nennen; der Fleiß, d. h. die Konzentration, kommt mir leider mehr und mehr abhanden. Die Luft Preußens war mir darin günstiger. Tage, wo ich so richtig Vor- und Nachmittags bei der Sache wäre, gibt es eigentlich kaum mehr. Zum Glück sind vom Tomus II (den ich vor 5 Wochen einlieferte)¹ noch keine Korrekturen gekommen: sonst hätt ich gár nichts vor mich gebracht. Só wurdens 3 unerhebliche Rezensionen; ein Dreibogenheft für die Deutschkundliche Bücherei (über «Germanische Dichtung»)² und ein im November loszulassender Aulavortrag (über Hildebrandslied alt und jung).³

Dennoch soll es jetzt noch etwas gut Ferienhaftes geben: Sonnabend treff ich mich mit Finig, und wir denken von der Reichenau aus zu rudern und die mehr oder weniger Karolingischen Gebäude u. Fresken zu genießen. Kühl ists ja seit 6 Tagen geworden, aber der Sonnenschein dieses einzigartigen Herbstes bleibt uns vielleicht noch die acht Tage treu!

An das Haus Ranisch meine altfreundschaftlichen Grüße!

And.

¹ Band 2 der *Deutschen Versgeschichte* (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 344).

² *Die Germanische Dichtung in kurzem Überblick* (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 345).

³ Das alte und das junge Hildebrandslied (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 346).

151.

Arlesheim 12. November 1926

Nun werden diese Zeilen, mein Lieber, nicht mehr zu deinem Geburtstag kommen. Aber ich hoffe, du begehst ihn gesund und guten Mutes. Lass dir alles Schöne für das neue Lebensjahr wünschen! Uns beiden oder vielmehr uns dreien wünsch ich, das Jahr bringe uns ein Wiedersehen; mindestens éines! Denn zu euern Plänen gehört ja nicht nur die Schweizerreise im Juli, sondern auch der Besuch Göttingens im September.

Dein Brief vom 31. Okt. bestätigte, dass eure Herbstreise an den Rhein Gutes gebracht hatte. Um das nicht vorhandene «eingehendere Studium» ist mir nicht bange. Man kann nicht auf allen Gebieten eingehend sein. Das sind die anderen auch nicht. Sie tun nur manchmal dergleichen. Und ich glaube immer noch, dass du in deinem Kunstunterricht nicht die Aufgabe hast, tief zu schürfen und kunstgeschichtliche Finessen zu geben; es kommt drauf an, dass du zum Geniessen erziehst, also eigene Genüsse übermitteln kannst. Und hierfür bereitet eine eigne Reise besser vor als ein Wälzen von Büchern.

Lachend protestier ich gegen den Verdacht, ich hätt dir eine kleine Strafpredigt halten wollen! Zu derlei fühl ich mich gar nicht berufen oder aufgelegt! Was ich schrieb, war mehr eine Auseinandersetzung mit eigenen Zweifeln und Grübeleien. Denn auch ich steh natürlich oft unter dem Eindruck: wenn die vulgaris opinio beteuert, dies sei mausetot und jenes sei wieder als höchst lebendig entdeckt, dann muss doch wohl was dran sein . . .

Wenn es wirklich daran ist, dass der Glaube an die Neusten nicht mehr keck auftritt; dass auch die Bühnen lieber nach Fremdware ausschauen – und natürlich nach den wohlbewährten Alten: ja, dann möchte man mit Gervinus sagen: unsre Zeit sóll andres treiben als dichten; es ist eine männische Zeit mit härteren Aufgaben. Diese sollte man freilich nicht so sehr im Parteihader finden, wie unser Freund Herzfeld, der immer wieder mal Ausschnitte aus kommunistischen Blättern schickt mit eifrigem rotem Anstrich: man sollte alle Seelenkraft an die Rache setzen. Denn noch ist Deutschland gedemütigt, entwaffnet, beraubt. Noch leben über 12 Millionen Deutsche, die man verhindert, über ihr eigen Schicksal zu entscheiden. Gab es jé für ein Volk eine *Irredenta*¹, dann für das heutige deutsche Reich. Ich vertraue auch, dass kein Locarno und kein Thoiry (hiess es so?)² das Gefühl einullt, dass es so nicht bleiben kann, wie es seit acht Jahren ist. Wieweit Stresemann diese Ziele in seinem Innern vor Augen hat, weiss ich nicht. Mag sein, dass er als wirklicher Staatsmann weiss, dass man muss schweigen können, schauspielern . . .; vielleicht hat er sogar einmal von der kalten Rache gehört und setzt sich vor, dem nachzuleben. Oder schätz ich ihn damit zu hoch ein?

Quoad Roethe – : das Ausbleiben der «Leistung ganz grossen Stils», ich vermute, dies erklärt sich nicht núr aus der bekannten Vielgeschäftigkeit Roethes. Gewiss, was er leistete, das würde bei ziemlich jedem andern ein Leben füllen. Aber – wär seine innre Anlage anders gewesen, dann hätt er sich eben einmal mit Gewalt frei gemacht für ein Jahr oder ein halbes, hätte mal das Organisieren in der Akademie für einige Zeit verabschiedet und hätte

sein Werk gezeugt. Irre ich nicht, so stak in diesem so feurigen, ja draufgängerischen Manne eine geheime Zagheit; dem eigentlichen Zeugen standen gewisse Hemmungen entgegen – vielleicht auch die, dass er sich angewöhnt hatte, neben seinen Göttern, Lachmann u. Genossen, nichts gelten zu lassen, an sich selbst einen Massstab anzulegen, dem schliesslich auch er nicht gewachsen war. Und so schob er hinaus, von Jahr zu Jahr, und träumte von den grossen Taten, die ihm selbst genügen würden. Und wo er schrieb, da bohrte er sich leicht in Fragen ein, die er selbst als zweiten Ranges ansah. In seinen Akademievorträgen fiel dies gradezu auf; ein gewisser Widerspruch zwischen dem Aufwand und dem Objekt. Kurz, ich vermute da eine tief sitzende, physiologische Schwäche – oder wie man nennen will. Uebrigens muss ich beifügen, dass Krausens Nachruf³ anders denkt: er hebt die bekannten Aufsätze und Bücher Roethes als wirklich epochemachend hervor; nicht etwa bloss als «anregend».

Sie ächzen sehr in Berlin wegen der Nachfolge Roethes. Da du mich kennst, kannst du nur lachen darüber, dass sie immer wieder an mir bohren; dass sogar Werner Richter nach Basel kommen will, um mich zu angeln. Da brauch ich vor dir kein Wort drüber zu verlieren. Dass die Leute nie begreifen wollen, dass es zweierlei ist: robuste Gelehrtenkraft und die Fähigkeit, ein paar niedliche kleine Sachen auszupolieren! – Nach dem neuesten, was ich aus Berlin höre, wollen sie Schneider nicht. Persönliche Abneigungen? Ein voller Ersatz für Roethe würde er unter keinen Umständen. Den Gedanken muss man auch bei allen Andern glatt verabschieden. Die Frage wäre so zu stellen: wer hat die Stosskraft, als Dozent vor diesen Hörermassen, als Seminarleiter, als Dekan p. p. die Riesenarbeit zu zwingen – und wohlgemerkt, in der Akademie die Betriebsamkeit Roethes auch nur einigermaßen fortzusetzen! Denn darauf rechnen sie natürlich, die Herren: die Stelle in der Akademie muss besetzt werden, und dort sass Roethe, wie du weisst, keineswegs als belorbeerter Immortaler, sondern als Schwerarbeiter, der unheimlich viel Fäden in seiner Hand zusammenfasste! Möglich, dass Kraus ihm hierin halbwegs nachfolgen könnte (ich fände Kraus für eine Uebersiedelung zu alt; er ist 58). Die anderen brächen einfach in den ersten Monaten zusammen – wenn man denn Schneider nicht will.

Was nur der Rotbart für einen Narren an Neumann gefressen hat?⁴ ... Je nun, wir sind halt allesamt Epigonen und sinken mehr und mehr ins Pygmäenmass hinab!

Leider kenn ich Petersens Buch über die Romantik nicht («Wesensbestimmungen» sind mir überhaupt nicht sehr lieb). Aber dein Urteil stimmt wohl mit den Eindrücken, die ich sonst von Petersens Sachen hatte. Das Merkwürdige bleibt immer: bietet denn die neuere deutsche Literaturgeschichte so wenig grosse Aufgaben? Denn die Tüchtigkeit der Forscher hängt doch gutenteils ab von der Aufgabenfülle, die ein Fach bietet. Meinst du nicht?

Ich sehe, dass du auch sonst in diesen Arbeiten über Neueres ganz anders beschlagen bist als ich. Skamm at sige!⁵ Das macht meine sogen. Versgeschichte; seit zwei Jahren oder so hab ich fast nichts grösseres gelesen auf anderm Gebiete! Und noch winkt keine Besserung. Du musst mich nächsten

Sommer kräftig herausreissen aus diesem stumpfsinnigen Spezialistentum. Man braucht doch nicht immer gleich was zu schreiben! das ist der Anfang zu aller Verengung.

Du hast wohl Recht, deine Rückkehr in die alten Jagdgründe wird dir nicht zu grosse Schwierigkeit machen. Viel neues ist gearbeitet auf dem Felde der Konunga saga⁶; meist von den jungen Norwegern; auch von den halbalten, u. a. den Geschichtswissenschaftlern in Oslo (Koht und anderen). Ich selbst fühle mich auf diesem Felde nicht mehr sattelfest; u. a. deshalb, weil ich die nötigen Zeitschriften weder besitze noch hier auf der Bibliothek habe. Sollt ich je noch in die Lage kommen, über diese Denkmäler zu arbeiten, so müsst ich wohl eine längere Reise nach Oslo oder Kopenhagen machen. Aber vorläufig sieht es mir nicht danach aus, als bohrte ich mich noch einmal in altnordische Sonderfragen ein.

Die neue Auflage von Finns Lit.hist.⁷ hat wenigstens das gute, dass sie im Bibliographischen ziemlich reichhaltig ist. Die neuen Gesichtspunkte lässt Finn ja nirgends ein, aber er zitiert wenigstens die Sachen, die zu berücksichtigen sind. Seine dicken Bände werden dir so, auf Umwegen, die Neuorientierung erleichtern.

Auf meine allerkleinste Agerm. Dichtung darfst du dich ja nicht «freuen»: ohne Phrase, sie ist nichts; ich wollte ganz gern Ergänzendes geben zu dem, was ich schon irgendwo gedruckt hatte; aber entweder fiel mir nicht ein, oder es schien mir nicht wohl unterbringbar in dem Heftchen, das doch für Fernerstehende lesbar sein sollte.

Deine Skrupeln zum Hildebrand wird mein harmloser Vortrag nicht lösen! Auf solche Finessen geht er nicht ein. Er ist sehr almeuagtig.⁸ D. h. so, wie man ihn einem hiesigen gemischten Publico bieten kann. Ziemlich hohe Empfänglichkeit fürs Aesthetische und Seelische darf man bei diesen Kreisen voraussetzen. Darum halt ich auch diese Vorträge – von Zeit zu Zeit – recht gern. Man fühlt sich in kultivierter Umgebung. Ich sprach fast frei, d. h. nicht etwa stegreif, sondern sorgfältig memoriert; denn jeder Satz war, soweit ich konnte, auf seine schlankste Form gebracht; das rein Stoffliche tunlich ausgeschieden. Ich hatte eigentlich das Gefühl, dass es mehr eine Rezitation war als ein belehrender Vortrag (d. h. mit ganz spärlichen Textproben) – und ich werde gut tun, künftig wieder mehr ins behaglich Stoffbreite zu steuern. (Ob der Vortrag zum Drucke kommt, weiss ich nicht. Vorläufig hab ich ihn den Preussischen Jahrbüchern angetragen.)⁹

Deine Ansicht, dass das Hildebrandslied nur 5 Repliken enthielt (Vater-Sohn-Vater-Sohn-Vater), halt ich für möglich. Die 3 Zeilen 46 ff. (wela gisihu ih . . .) kann man, im Blick auf das junge Lied, dem Sohne zuweisen, ohne dass darum die Replikenzahl erhöht würde: sie können allenfalls an Z. 44 anschliessen. Besser schiene mir freilich, wenn der Vater vorher etwas von seinem langen Reckentum gesagt hätte. Aber dies konnte zur Not in der Rede Z. 30 ff. stecken (?). Gegen die (überlieferte) Einheit der Rede Z. 49 bis 61 weckt mir Bedenken das zweite «doh» in Z. 58. Das erste, in Z. 55, versteht man; ein zweites innerhalb einer Replik klingt mir sonderbar – ein merkwürdiges «einerseits – anderseits»! Da hätt ich doch gern eine Replik des Sohnes

davor. Zugeben muss man wohl, dass die Repliken unvollständig sind; zT. schon aus Versgründen; und auch zB. die offene Erklärung «ich bin dein Vater» kann nicht gefehlt haben. Ist aber unser Text notorisch defekt, dann braucht man sich nicht drauf zu versteifen, dass die Zahl der Repliken komplett ist.

Von unserm Reislein nach den Seen muss ich doch noch ein Wort berichten. Es fiel sehr hübsch aus. Wir ergatterten etwa vier wirklich prachtvolle, sommerliche Tage. An dem einen flogen wir – denk, wir flogen tatsächlich, von Konstanz erst mit einer entzückenden Schleife über die Reichenau, dann den grossen See lang bis Lindau. Dort längere Esspause, sehr angeregt; wir hatten Beyerle mit, und auch der Führer selbst war ein sehr brauchbarer Gefährte, und dort schlossen sich noch drei, vier Tischgenossen an. Dann der Rückflug auf der Schweizerseite. Alles in goldenem Sonnenlicht. Die Erde nimmt sich sehr bewohnbar, fast paradiesisch aus von solch einer Gondel; das Kartenbild erlangt seine Plastik.

Auch die Wanderungen auf der Augia dives¹⁰ und durch die köstlichen alten Städte (Meersburg – ein Edelstein, ebenbürtig den berühmtesten im Reich), das war sehr erfreuend. Das allerbeste aber war für mich das vielstündige Rudern an zwei Tagen: das einmal waren wir 8 Stunden hintereinander auf dem See. Landschaftsgenuss und wonniges Leibesgefühl vereinigten sich hier. Sich so ausbraten zu lassen von der milden Herbstsonne! und das Rudern, für mich Schwerschmauer viel geniesslicher als das Steigen; es ist schön, dass vielstündiges Rudern die Lunge gar nicht anstrengt. Kurz, diese Woche war das beste an diesen langen Ferien; wenn ich dran zurückdenke, glaub ich in gleisendes Gold zu sehen.

Leb wohl, mein Alter! Grüss mir Olga und Ferdinanden aufs beste!

«Unveränderlich» dein
And.

- 1 Politische Unabhängigkeitsbewegung mit dem Ziel, abgetrennte Gebiete an das Mutterland anzuschließen.
- 2 Französische Ortschaft bei Genf, Ort eines Treffens zwischen den Außenministern Briand und Stresemann am 17. 9. 1926, das als Glied in der Entspannungspolitik im Anschluß an den Locarno-Pakt betrachtet werden kann, wenigstens unmittelbar gefolgt von der Aufhebung der Besetzung des Rheinlands.
- 3 CARL VON KRAUS, Gustav Roethe zum Gedächtnis, in: *Münchener Neueste Nachrichten* 1926, Nr. 284 vom 13. 10.
- 4 Gemeint ist Friedrich Neumann.
- 5 Dän. «zu meiner Schande sei's gesagt».
- 6 Isl. «Königssaga»: Gattung der anord. Literatur.
- 7 FINNUR JÓNSSON, *Den oldnorske og oldislandske litteraturs historie*. 2. Auflage. Bd. 1 – 3, Kopenhagen 1920 – 24.
- 8 Dän. «populär, volkstümlich».
- 9 S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 346.
- 10 Lat. Form von «Reichenau».

152.

21. Juni 1928

Vor deiner Küstenfahrt, mein Lieber, möcht ich dir ein Lebenszeichen schicken.

[...]

Deine «dürftigen Tatsachenbriefe» schrecken oder öden mich nicht, mein Alter! Trösten kann ich dich allerdings nicht, wenn das schreckliche Vielerlei dich gedrückt und mutlos macht. Nur hoffen kann ich, das seien vorübergehende Stimmungen – und wenn ich denke, wie aufgekratzt du in Göttingen warst, erscheint die Hoffnung berechtigt. Ich steh ja staunend vor der Fülle der Aemter, die du bekleidest, der Menge der Bei- und Nebenarbeiten, die du zwingst.

Den Wert der eilig zusammengerafften Bildung schätzezt du gering ein. Mag sein. Verdammt schwer, diese Dinge überhaupt abzuschätzen! Soll man dabei an die Ewigkeit denken, sozusagen ans jüngste Gericht? Oder soll man hedonistisch sagen: das was dem Menschen selbst am meisten innre Befriedigung schafft?

Obwohl ich weder Christianer noch Kantianer bin, glaub ich doch, dass das altruistische Sichverzehren in einem gewiesenen Amte dem Träger viel unschätzbare Genugtuung bereiten kann – wenn er nicht überirdische Ansprüche stellt, was einem reifen Manne überhaupt nicht ansteht. Mich haben Schreibkrampf und andere angeborene Schwächen lebenslang gehindert, ein richtiges Amt zu übernehmen. Als es sich in Berlin dem näherte, ergriff ich notgedrungen die Flucht. Die Folge ist: dass ich bei jedem Rückblick auf mein Leben mir sage: Tagedieb, Schmarotzer, Geniessling, gänzlich entbehrliches Subjekt! Ich nehms nicht tragisch, fürchte nichts, mein Lieber! Mein Humor trägt mich rettend über diese Sümpfe, und mein Wahlspruch ist (oder könnte sein): nimm dich selbst nicht zu pfündig! Also wie gesagt, die Bitternisse, die in diesen Betrachtungen liegen können, die hab ich so unter der Hand verdaut und ihnen das Aetzende genommen. Aber, sóviel bleibt wahr: es muss doch ein verflucht schönes Gefühl sein, sich zu sagen: dies und dies hab ich nun Jahre und Jahrzehnte lang erfüllt – etwas, das erfüllt sein musste; ich hab dabei meinen Mann gestellt, ich war ein notwendig Rad in der grossen Maschine ... Ja ja, ihr Menschen, die ihr euch dieses Gefühl leisten könnt, seid darin meistens undankbar: ihr habt keinen Massstab, ihr nehmt als selbstverständlich, was ihr an euch nicht anders kennt ... So ein paar Stündchen Hautver-tauschung täte euch gut, ihr Gesegneten des Herren!

Ob ich jemals mit meinem de Gruyter u. Co. zu Rande komme, wird mir im Lauf der Jahre fraglich. Ich kann mir nicht verhehlen, meine Arbeitskraft hat seit 2, 3 Jahren eine erkleckliche Baisse erfahren. Das könnt ich wohl chronometrisch nachweisen. Aber dá will ich nun nicht álle Schuld auf den Schreibkrampf schieben. Es liegt offenbar auch an der Unfähigkeit, sich zu konzentrieren. Man sollte eben auch in den Stunden, wo man bummelt oder auf dem Locus sitzt usw., an die Dinge denken; und das tu ich fast nie.

Item, die teure Umwelt verbündet sich reichlich mit den Feinden im eignen Innern. Ich kann sagen, ich kritzle diese drei Tomi hin in selten unterbroche-

nem Kampfe gegen die mehr oder minder wohlwollenden Mitmenschen, die mir Steine, Knüttel u. dgl. in den Weg werfen. Ein guter Arbeiter, das weiss ich wohl (von meinem Vater, Roethen u. Anderen), merkt diese Steine und Knüttel gar nicht; oder im Notfalle schleudert er sie mit elegantem Tritt zur Seite. Ich hasple mich immer langfristig an diesen Hemmnissen ab. Warum betrinken sich die Menschen? fragt Mauthner: ich frage: warum laufen so viele Menschen auf der Erde herum, die es als einen Teil ihres Daseinszweckes ansehen, Andere irgendwie ins Joch zu spannen, ihnen irgend etwas abzupressen – natürlich in bester Absicht!!

Ohne grosse Uebertreibung kann ich sagen: es vergehn kaum je drei Tage, ohne dass irgend jemand, bekannt oder gänzlich unbekannt, irgend etwas von mir will: Besuch eines Kongresses, Artikel für eine Festschrift, Artikel für eine Zeitschrift; Vortrag für eine Tagung; Gutachten über ein mehr oder minder voluminöses Manuskript usw. usw. Findest du nicht, es sollte wenigstens unter Kollegen darin eine gewisse Treuga dei bestehn, dass jeder sein eigen Pack schleppt und nicht plötzlich dem Andern ein paar Pfund davon aufhalst? Ach ja, das Leben wäre schöner, wenn diese (in keiner Bergpredigt geforderte) Selbstlosigkeit verbreiteter wäre!

Der fatale WHVogt betätigt von seinem Kiel aus eine gefährliche Rolle. Da schreibt er mir, ein begabter Junge¹ habe bei ihm über «of / um» (!) doktoriert und sich nun hinter eine höchst akribische Untersuchung des Dróttkvættverses gemacht. Zwecks Förderung dieser Arbeit gedenke er, der begabte Junge, nächsten Winter nach Basel zu sitzen und meine «Lehre» zu geniessen.

Ich schreibe ohn Verzug an WHVogt, eine solche «Lehre» gebe es nicht; der Junge solle sich nur keine Enttäuschungen holen! Noch rollt dieser Brief auf den Schienen, da langt ein ausgedehntes Manuskript in Thule an: der Begabte droht nun persönlich mit seinem Vorhaben und legt 12 Folioseiten bei, die er vollgekritzelt hat mit einem Entwurf seiner Drottkvættarbeit.

Was ist nun von derlei zu halten und zu sagen? Hätten wir, mein Ranisch, als grüne Dökterlein solche Streiche gemacht? Dieser junge Westfale mag ein Hinterweltler sein, der nicht weiss, wie man sich in der Welt benimmt ... Aber sein Lehrer, WHVogt, professor publicus ordinarius, der sollte doch ein bisschen mehr Lebenskunst intus haben. Oder bin ich ungerecht?

Nimm den kleinen Umstand dazu: Besagter 12 Folioseitenentwurf zeigt klärllich, dass Vf. nichts von meiner Deutschen Versgeschichte ahnt, worin ich ja diese Fragen sozusagen auch streife. Nun wärs ja läppisch päpstlich, sich einzubilden, jeder, der heute über Drottkvætt forsche, müsse an mein Buch anknüpfen! Aber, wenn sich ein Junge eigens in meine Arme wirft – wärs dann nicht sozusagen zu erwarten, dass er sich einigermassen ein Bild macht von den Ansichten, die der erhoffte Praeceptor hegt – ? (Ist dies pontifikal empfunden, so wasch mir rauh den Kopf, mein Ranisch! Denn auf meine alten Tage noch ein bâbes² werden, nein, das dürfte nicht geschehn!)

Dann noch dies: die Art, wie dieser Entwurf vorgeht, erregt wenig Sympathie in mir. Unverkennbarer Scharfsinn, Beobachtungssinn; aber das ganze so mikrologisch, maulwürfig – : eine Art, gegen die ich mich lebenslang zu wehren gesucht habe ...

Der begabte Junge will übrigens auch nach Lübeck.³ Sieh dir ihn doch an und schreib mir ein kritisch Wörtlein über ihn! Wärs schade, ihm definitiv abzuwinken fürn Winter? (Meine Antwort kann ich gut bis nach Lübeck verschieben. Diese Herrchen brauchen nicht zu meinen, man sitze nur da und warte auf ihre gnädigen Aufträge!)

Ueberhaupt würdest du mir ein Gaudi machen, wenn du einige Gulbrandsche Profile der Lübecker Fachgenossen spendetest. Zu schonen brauchst du niemand – ausgenommen Klein Fining, die deinem ritterlichen Schutze empfohlen sei! Euch Dreien wünscht alles Gute

And.

¹ Hans Kuhn. Dessen Untersuchung über den Dróttkvættvers erschien erst 1983 (s. Register).

² Mhd. «Papst».

³ Heusler bezieht sich auf die «Nordisten-Tagung in Lübeck vom 27. bis 29. Juni 1928», die von der «Nordischen Gesellschaft» in Lübeck ausgerichtet und von Professor Dr. W. H. Vogt, Kiel, präsiert wurde. Vgl. dazu: *Deutsch-Nordische Zeitschrift*, hg. von Otto Scheel, 2. Jg., Heft 1 (1929). Freundliche Auskunft von Ralf Schröder, Kiel.

153.

14. Juli 1928

Also ihr verwaltet nun den fremden Haushalt! Eure Helga ist aber, allem Vernehmen nach, eine so gute Hausfrau, dass Olga wenig zu säubern und ordnen finden wird in der Wohnung! Es ist nett von euch alten, dass ihr dem jungen Paare ein Luftloch verschafft, mal ohne den Säuglingsanhang herumzuwandern!

Ob dich die viele Arbeit zuhaus früher zurücktreiben wird? Item, du hast heuer mal richtigen Ausspann gehabt, alles was man braucht: anregende Geselligkeit und prächtige Natur! Des freu ich mich für dich und für Olga: die hatte doch den bessern Teil mit, die Natur. Seltsamerweise hab ich die berühmte Stubbenkammer¹ immer nur von aussen gesehen, heisst das vom Schiff aus, wenn man von Pommern mit dem Trajekt nach Schweden hinüberfuhr. Und dabei entliess mich Papa, als ich zum erstenmal nach Berlin ging, ungefähr mit dem Worte: . . . und zu Pfingsten gehst du nach Rügen!

Ach ja, man verbummelt so manches im Leben!

Von der Lübecker Tagung² hast du mir bisher den weitaus genauesten Bericht gegeben. Klein Fining schrieb nur aus grosser Geschäftigkeit heraus ein paar persönliche Impressionen, darunter die, dass du doch von allen der reizendste seist. (Fass das als Kompliment an mich! dass ich eine so gute Wahl traf mit meinen langvinir³.) Ausführlich berichtete auch Neckel, und es ist nett, seine Bilder mit deinen zu vergleichen. Darin seid ihr einig, dass Liestøl einen besondern Vogel abschoss. Auch daß WHVogt ein bisschen ranzig wirkte.

Aus allem erseh ich, dass ihr alle die Sache ungeheuer wichtig nahmt. Deutsche wie Nordländer. Gradezu eine grosse Aktion. Die Vorträge scheinen so grosse Ansprüche erhoben zu haben wie die auf einem richtigen Philologentag. Ob dieser Schaffensdrang nun in perpetuum erhoben wird? Habt ihr die nächste Tagung schon festgelegt? Und ich vermisse die Angabe, wie viele Zeitschriften ihr gegründet habt.

Eigentümlich berührt es, dass Liestøl und Blöndal quasi die Glanznummer waren. Du weisst, dass ich beide sehr gern habe, jeden in seiner Art auch schätze. Aber dass sie nun ausgerechnet die Clou's waren, kann ich mir nicht ohne weiteres mit ihrem Bilde vereinen. Ich hätte sie zu dem gerechnet, was Gold ist, ohne zu glänzen. Hübsch zeichnest du Liestøls persönliche Art – ich kann mir ihn denken! auch ich fand ihn besonders reizend, wenn er von seinen lieben Sætersdalern⁴ usw. erzählte. Was du als Thema seines Sagavortrags durchblicken lässt, klingt mir bedenklich. Diesen Hinweis auf südgermanische Chronisten⁵ gab schon Alex. Bugge, in dem Sinne, dass sie Anfänge der Prosaerzählungskunst als gemeingermanisch erwiesen. Der Gallier Gregor von Tours nimmt sich in dieser Zeugenreihe besonders fremd aus! Mir scheint, dass man mit alledem die Fragestellung verwirrt – aber das könnt ich nur ausführen, wenn du hier wärest und mit mir aufn Gempenstollen spaziertest!

Alles in allem: ich hätte nicht in diesen Kreis gepasst. Wo so viele Reden, förmliche Ansprachen gehalten werden, wird mir beklommen zumut. Ich glaube, das ist ein verflogener Rest meines jugendlichen Schüchternheitskomplexes. (In anderm hab ich ihn überwunden, hierin nicht.) Und dann, es ist bei diesen jungen Kollegen Mode, aus uns alten Honoratioren ein Gescheiss zu machen (verzeih den alemannischen Ausdruck!); auch Neckel neigt dazu. Gut gemeint, sjálfsagt. Das gibt mir stark auf die Nerven. So gern ich euch alte Freunde begrüsst und neue Junge kennen gelernt hätte, ich bin doch froh, dass ich nicht dort war.

Quoad PHerrmann – : aus einem Antiquariatskatalog ersah ich zu meinem Schrecken, dass er seine Bücher verkauft hat. Ein Idealist wie er tut das schwerlich ohne Not. Und deine Worte bestätigen ja nun, dass da ein Knax stattgefunden hat. Er hat tapfer angekämpft gegen allerlei Unbilden; endlich scheint doch über seine Kräfte gewesen zu sein. Schade!

Was du über Magon sagst, stimmt gut zu dem Bilde, das ich mir aus seinem dicken Buche⁶ gemacht habe. «Mangelt der Schmiss-» Gegenüber den gepfefferten Sachen der Neuesten wirkt er ja schlicht, durchaus stofffroh; und das schätz ich imgrunde. Immerhin, ich fragte mich manchmal bei seinem Buche, ob der Gegenstand an sich unrettbar faul sei, oder ob der Verfasser mehr Funken hinein streuen sollte ... Hat er die nicht, dann liesse sich doch wenigstens kürzer machen.

Hast du, nebenbei, ergründet, wer «mein» Telegramm fälschte? Ich hab nämlich keines abgelassen. Anfangs hatt ich Neckel im Verdacht, diesen freundschaftlichen Trug verübt zu haben; aber aus seinen eignen Worten ging mir die Widerlegung hervor. Ich riet all meine Freunde durch, aber an keinem blieb der Verdacht haften.

Hier ein paar Kleinigkeiten aus dem dicken Pfarrherrlichen Lexikon.⁷ D. h. ich schick sie nach Osnabrück. Hältst du für möglich: die Herren haben nach meinem Imprimatur, ohne mich zu fragen, stilistische Schlimmbesserungen vorgenommen! Ich muss schon sagen ...! Dass sie von meinem Stil nicht lernen, weiss ich längst; aber dass sie glauben, sie könnten ihm aufhelfen wie dem ersten besten Schuljungenaufsatz, das ist schon ein Stückchen! Man muss also bei einem solchen Kontrakt heute mitbedingen, dass die Herren Leiter einem keine Kuckuckseier drein legen!

Morgen gehts nun in die Berge. Ich muss sagen, die Hitze war diese Tage so, dass ich mich rein animalisch nach der Bergluft sehne. Was sagt ihr, wir werden zunächst auf euren vorjährigen Stapfen wandeln: Oeschinensee. Für den hätt ich gern einen sonnigen Tag. Und nun gar für die Gemmi! Aber da heg ich leise Zweifel, ob ich noch raufkomme. Das sind doch dreifache Meterzahlen: nicht 400 wie hier auf die Fluh! S kommt auf einen Versuch an. Hoffentlich stösst der Fining nichts zu; man kann nie wissen, was solchen Figürchen an Füßen oder Schädelchen passiert!

Fertig geworden bin ich natürlich nicht mit dem bösen Tomus 3.⁸ Im Winter und Frühjahr rücktes leidlich voran; seit April harzte es. Jeder folgende Abschnitt wurde mühsamer ... Und hinter allem das Gespenst: der Verleger wird sagen: So war nicht gewettet! du bist viel zu dick geworden!

Nun, man soll diese Dinge nicht so wichtig nehmen! Leichte Füsse, sagt Nietzsche.

Ich wünsch alles Gute! Grüss mir alle!

Dein And.

¹ Steilküste des Kreidefelsens Jasmund vor dem nördlichen Rügen.

² Vgl. Brief Nr. 152, Anm. 3.

³ Isl. «langjährige Freunde».

⁴ Bewohner des südnorwegischen Sættesdal, Inbegriff der Bewahrung volkstümlicher Traditionen.

⁵ Etwas davon in Liestøls Schrift *Upphavet til den islendske ættesaga*, 1929.

⁶ Der erste und einzig herausgekommene Teil von Leopold Magons Werk *Ein Jahrhundert geistiger und literarischer Beziehungen* (s. Register).

⁷ Heusler lieferte ein paar Artikel (Edda, Germanische Religion, Jacob Grimm = Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 356 – 358) für die 2. Auflage des Lexikons *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. In Verbindung mit Alfred Bertholet hg. von Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, Tübingen 1927 – 32.

⁸ Band 3 der *Deutschen Versgeschichte* (s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 361).

154.

Arlese 24. März 1929

Mein sehr lieber Oberstudienrat! ohne Sorge, ich werde dich mit dem Titel öffentlich nie rinlegen! Aber ists nicht so, die kurialen Zöpfe von ehdem erscheinen uns heute als liebe Reste der schönen Hohenzollernzeit? So das ganze Rats-wesen . . . Und du sagst ja, daß du höher honoriert wirst. Ein Grund mehr!

Erfreulich, daß ihr mit eurem Schwiegersohn so gut steht! Immer stellt sich ja so ein Verhältnis nicht ein – man muß es schon zu würdigen wissen.

Da ich so lange nicht von mir hören ließ, ist von deinen 2 1/4 Jahren nun schon wieder ein viertel Jahr abgegangen, und die Zeit der Befreiung rückt merkwürdig in die Nähe. Ich sage dir nur eins: da du wissenschaftlich arbeiten willst, so setz dich in eine Stadt mit möglichst großer Bücherei; zB. Göttingen. Denn die Bücherproduktion war im letzten Dezenn unheimlich; kein Gedanke daran, daß man durch eigene Ankäufe einigermaßen Schritt halten könnte! Die Skandinavier treiben ihre Unsitte der Festschriften ins Tolle. Da meine Hütte, wie du weißt, eng ist, musste ich drauf verzichten, diese lange Serie zu kaufen. Schon die Fünfzigjährigen bekommen nun dort «oben» ihre Festbände; so Sydow. Freund Liestøl festet gewissenhaft mit, ist im übrigen diesen Winter recht schweigsam: er schuftet wohl stark an seinem Sagawerk¹, worin er für den Ruhm Norwegens gegen Island eine Lanze bricht?

Herrgott, der alte Schick lebt noch? Aus deinen Zeilen trat er mir wie ein Gjenganger entgegen – ich währte ihn längst zu seinen Vätern versammelt. Daß sein *Corpus*² nicht geht, hör ich mit ingrimmiger Freude! Ich bin Gegner aller Corpora, aller Massenproduktion; je länger je mehr. Das Einzige, was für einen reifen Menschen Wert hat; das Einzige, was den Schweiß lohnt, ist das ganz individuelle, ganz auf eignen Füßen stehende Opus privatissimum. Alles andere kann mir gestohlen werden. Drum lief ich auch aus der Akademie hinaus – d.h. das hatte noch andre Gründe!

Doch du bist nun mal Membrum dieses Schickischen Corpus geworden! Ergo . . . Auch mir schwebt die Edition der Ambales saga nicht eben als sonderlich zeitraubende Sache vor. Aber Du bist Du; d.h. deine Gewissenhaftigkeit ist so, daß man dir allerhand zutrauen kann; du entdeckst irgendwo mit deinem Mikroskop ein Fragezeichen und opferst dem dann Monate, Trimester! Also . . . Doch zuerst die Folkeviser! Auch diese erschienen mir wie totgeglaubte Wiedergänger – und ich begrüßte sie mit Freuden! Weißt du, du hast eigentlich Glück gehabt, daß dir Keiner in all den Jahren dieses Thema wegschnappte! Es ist doch ein Thema, nach dem die lernende und forschende Jugend schreit! Also, mein Ranisce, erweise dich dieses Glücks würdig und hol am ersten Tage deiner Freiheit die Sammlungen zu den Folkeviser aus deinen berühmten Schubladen . . . Das wäre dir ein ermutigender Eintritt in die goldene Freiheit!

Die Tücke des Objekts, will sagen des Remington, macht mich hier stoppen: die S-Taste ist erlahmt, und ich mechanisch Ahnungsloser kann sie nicht einrenken. Es gibt mir schließlich auf die Nerven, ewig ins Leere zu tasten. Versuchen wir also, mit der krämpfigen Pranke weiter zu kommen . . .

Auch bei mir hat Diederichs Versuche gemacht, mich für seinen kostenreichen Schützling Herman Wirth zu erwärmen. Gott, man hat ja seine Portion Gutmütigkeit und kann oft einige hundert Schritt entgegenkommen, die Kanten verkleiden ... Aber bei dieser Wildheit der Mystik hörte alles auf. Diederichs resignierte nach 2, 3 Briefen mit dem Gedanken, ich sei eben ein unverbesserlich nüchterner Schweizer. S kann einem leid tun, daß der edle Idealist an diesem Ungetüm so greulich verlieren wird! Denn mag die Stimmung heute noch so sehr fürs Orakuloide sein: solche überdicken, mit entlegener Gelehrsamkeit gefüllten Bände kauft sich doch der Nebelfreund nicht!

Ad vocem Schweizer – : du schreibst wiederholt, daß man Keller und CF Meyer in euren Schulen so portiert³. Der Grund wird zum größten Teil politisch (etc.) sein: die zwei Zürcher sind Republikaner, der eine sogar Demokrat: sie sind pazifisch, antimilitaristisch, dabei nichts weniger als Nihilisten, vielmehr zuverlässige Stützen der Gesellschaft. Das mag in eurer aufgezwungenen Republik und Demokratie als das richtige erscheinen. Gewiß kommt ja dazu die hohe Einschätzung des künstlerischen Wertes, die sich schon vor dem Kriege so seltsam übersteigert hatte. Unser Richard Moses konnte Keller als größten deutschen Dichtersmann seit Goethe hinstellen – da er doch als Lyriker dem Eichendorff und Mörike nicht das Wasser reicht, als Prosaepiker hinter Kleist, Fritz Reuter, Rosegger u. Anzengruber zurücksteht.

Von den beiden Zürchern geht eine Luft der Genüßlichkeit aus: bei Keller mehr nach Bratwürstchen, Heurigen und Stümpfen⁴; bei Meyer nach Samtmänteln, gepflegten Frauenhänden und koloristischen Valeurs. Beides ist nicht das, was Deutschland jetzt braucht. Mein Ceterum censeo: ihr Schulmeister solltet von früh bis spät euren Buben nur die Rache einschärfen und die Zahl der unterdrückten Deutschen und die Zahl der welschen Teufeleien ... Das paßt nicht in eine wohlig genüßliche Luft. – Theod. Storm war doch als Mensch auch keine Kriegsgurgel; aber dank seiner andern Umwelt und Volkserziehung hat er im Hintergrund etwas Aktivistisches, Stählernes, Kantisch-Lutherisches (was unserm umhegten Phäakenvolk seit 200 Jahren abhanden kam) – dies müßte auf eure Jugend gesünder wirken!

Zu HWirth fällt mir noch ein: ich kannte ihn in Berlin gut. Menschlich zog er mich an: ein bildschöner Homo nordicus, der denn auch für aristokratische Rassenzüchtung im Gobineauschen Sinne glühte. Er, geborener Holländer, benahm sich im Kriege hochanständig, trat warm für die deutsche Sache ein. Den Zug aufs Steinzeitmystische bemerkt ich damals an ihm nicht. Sein Arbeitsfeld waren Volkslieder, besonders niederländische. Ob das eine Art leiblichen Knaxes war, daß er dann die Jungferngeburt und andern christlichen Unrat in die prägermanische Steinzeit projizierte?

Dein Neujahrsbrief ahnte noch nicht, was uns für eine Eiszeit bevorstand! Ich glaube, ihr jenseits des 50. Grades hattets ein ganz Teil schlimmer. Auch bei uns wars ja ein Rekord, ich glaube seit 99 Jahren. Geschlossene neun Wochen war meine Austanhlíð⁵ von einer blinkenden Eisschale überkrustet, und das ewige Tänzeln und Schwanken auf dem glitschigen Wege machte mich auf die Dauer ungeduldig. Was ich im übrigen an kleinen Leiden hatte fyr utan ok innan stökk,⁶ war unbedeutend, und schon jetzt sag ich mir mit Erstaunen:

só sieht denn ein Winter aus, der nun Generationen lang im Gedächtnis leben wird als eine grausige Sache! Die Gänsehaut davon hat sich mir schon jetzt geglättet! – Nun, wir mußten eben nie *ørkola*⁷ im Zimmer sitzen, wie dies z.B. Fining ein paar Tage mußte und ihr vielleicht auch.

[...]

Mir ists leiblich recht gut gegangen, und an wohllebigen Würzen des Winters läßt es Basel nicht fehlen. Einen betrüblichen Einschnitt bildet, daß Beyerle uns verläßt: Auch nach seiner Beweibung blieb unser Verhältnis das erfreulichste. Gestern saß man in kleinem Kreise bei ihm zum Abschied zusammen.

Von meiner Hirnregsamkeit im letzten Semester kann ich nichts rühmen. Die ewigen Korrekturen (zuletzt auch noch Nibelungensage 3 – von Freund Ruhfus in eine kitschigere Type übertragen, die mir den letzten Spaß an dem zuckerwässerlichen Zeug nimmt)⁸, dann bes. die Register-Tretmühle für die Dt Versgesch.: das entwöhnte mein Oberstübchen von würdiger Arbeit und verschob das Gewicht gänzlich auf die Sitzhemisphären. An 7 Tagen kam meine Schwester im Morgenrauen herausgepilgert, und dann diktiert ich ihr den selben Tag Zettel, Zettel – ich berechnete die Zahl auf 4200, aber auf manchen standen zehn und mehr Zahlen. Der Leser wird nicht ahnen, was für Arbeit in diesem Register steckt. Aber nun ist dafür gesorgt, daß ihr armen Freunde den Wälzer nicht zu *lesen* braucht: ihr könnt nun das menschliche Verfahren des *Nachschlagens* wählen.

Wie man durch so langedauernde Scheinarbeit zerebral geschwächt werden kann, sah ich daraus, daß mir die Anzeige Schneiders, Germanische Heldensage I, schier unglaubliche Mühe machte. Die lumpigen 7, 8 Seiten, die ich für den «Anzeiger» schrieb! Ich möchte wohl wissen, ob ihr andre auch findet, daß der Band eine ungewöhnlich *schwere* Lektüre ist. Der Autor steigt so wenig herunter; er setzt meist voraus, daß der Leser genau in seinem (auctoris) Gedankenkreis stehe. Das Buch zeigt ja wieder mal Schneiders Ueberlegenheit über seine Koätanen und auch uns Alte. Dabei das Putzige: in den 100 und 1000 Punkten, wo er die Dinge anders sieht als ich speziell zur Nibelungensage, da kann ich ihm bei bestem Vorsatz nicht zufallen und muß also annehmen: entweder hafte ich mit dem Eigensinn der Altersverkalkung an alten Positionen; oder ér, Schneider, hat so und so oft das Bessere durch das Schlechtere ersetzt. *Kostir tveir, ok hvárgi góðr!*⁹

Und nun sollte man, von dem Gottesspürhund WHVogt gehetzt, einen Beitrag für die Islandfestschrift ad annum 1930¹⁰ liefern! Ja, wenn ich die 5 Monate ganz dran setzen könnte! Aber fürs Sommersemester hab ich mir quasi neue Sachen aufgehalst und für Anfang August einen kleinen Kurs (4 Stunden) in Marburg zugesagt. So daß mich jetzt manchmal die Stimmungen beschleichen, die ich sonst eigentlich seit Berlin los bin: wie preßt du all dies aus dir heraus?

Dann aber ruf ich mir wieder zu: du alter Karrengaul, nimmst deine kleinen Mühsale immer noch so wichtig?!

Sag der Olga außer meinem altfreundschaftlichen Gruße folgendes: Wenn sie Gelegenheit hat, Bach «Kunst der Fuge» zu hören, so lasse sie sichs já nicht

entgehn. Ein jungverstorbener W. Gräser hat das bewunderte und gefürchtete Werk für mannigfache Instrumente gesetzt, und so hört es sich nun vergnüglich an – d. h., es ist schon vom «Schwersten» was man hat; stell dir vor, Olga: 19 Sätze meist über ein Thema! – Aber du, Olga, bist ja Bachonitin, und so wird dich oft der Atem des göttlichen Meisters berühren. Es sind da Stellen – ich sage dir! – Ob das Werk im Reich auch schon auf die Bahn gebracht ist, weiß ich nicht. Der Eifer in Zürich u. Basel mag darauf ruhn, daß Gräser ein Schweizer war. Uns hat Weingartner die Sache sehr fein dirigiert, ich ging 2mal hin. Beidemal war das große Münster leidlich voll: Bach ist immer noch *Mode*!

Ich wünsch wohl zu leben!
And.

- ¹ KNUT LIESTØL, *Upphavet til den islendske ættesaga*, 1929.
- ² Gemeint ist *Corpus Hamleticum. Hamlet in Sage und Dichtung, Kunst und Musik*. Hg. von Josef Schick, Berlin 1912 – 1938.
- ³ Hier: «empfehlen, bevorzugen».
- ⁴ Schweizdt. «eine Art kurze Zigarren».
- ⁵ Isl. «Abhang auf der Ostseite».
- ⁶ Isl. «außerhalb und innerhalb des Hauses».
- ⁷ Aisl. «mit knappen Vorräten».
- ⁸ Die dritte Auflage von Heuslers *Nibelungensage und Nibelungenlied. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos*, die 1929 erschien.
- ⁹ Aisl. «zwei Möglichkeiten, und keine davon ist gut».
- ¹⁰ *Deutsche Islandforschung*. Hg. Walther Heinrich Vogt u. Hans Spethmann. Bd. 1 – 2, Breslau 1930 (= Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft, 28). Heuslers Beitrag darin: Berührungen zwischen den Isländergeschichten. Die Saga von Gisli und die von den Droplaugsöhnen, Bd. 1, 210 – 231 (vgl. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 374).

155.

5. Oktober 1929 Abends

Wenn du nicht selbst sagtest, mein Lieber, du seist verdammt schlapp: deinem Brief vom 16. Sept. würd ichs nicht anmerken. Diese grosse Reise in die Polakei hat dich doch mächtig angeregt. Gut, dass sie ohne allen Unfall ablief! Du erzählst mir viele Dinge, die mir neu sind und die mir zu denken geben. Also die Polen sind so im Aufstieg? Der alte Trost: bei denen bleibts eine polnische Wirtschaft, erfüllt sich nicht! Ehrlich gesagt, ich hätt's lieber anders gehört. Ich habe seit 1914 keine Weltbruderstimmung mehr, am wenigsten gegen gewisse Völker ... Um so mehr bewundr ich deine gelassene oder staatsmännische Ruhe, womit du dir das alles ansahst. Du scheinst mit dem Schwager guten Frieden gehalten zu haben. Wie sich wohl Olga zu der ganzen Sache stellt? Vermittelnd, Frieden webend?

Es wird mir schwer, mir Ferdžuk in dieser stadtväterlichen Rolle zu denken. Als ich ihn kannte, war er so ausgeprägt Künstlernatur, junkerlicher Künstler,

wenn du willst. Allen Respekt vor seiner Wandlungsfähigkeit! Und den Pinsel lässt er so lange ruhen, patriae serviendo consumitur.

Die Zustände in Bohdanow machst du ordentlich anschaulich. Dort haben die Leute doch wirklich etwas erlebt, leidend und handelnd! Und auch dort also das Gegenteil von «polnischer Wirtschaft»: schier militärischer Betrieb und Hauslichkeit. Kostbar fand ich, was du über die Demokratie schreibst. Als Schweizer müsst ich widersprechen – aber auch hierzulande ist es schon Mode geworden, von der überlebten Demokratie zu reden, sehnsüchtige Seufzer nach einem Diktator auszuhauchen usw. Diktatoren sind bekanntlich schwer zu finden oder auszubrüten. Ich kann mir auch schwer denken, wie sie sich in der Schweiz befänden. Und die Demokratie – Gott, für unser Phäakenvolk, das sich vor den grossen Nachbarn drücken muss, ists doch wohl gut genug, oder das einzig mögliche.

Nun habt ihr Stresemann verloren! Mir erschien er immer als der nötige Mann auf diesem Posten. Mit Sorge fragt man nach dem Nachfolger. Wer kann Lust haben, diese Stelle zu besetzen? Stresemann hat bei uns eine sehr gute Presse: mein Käsblatt nennt ihn den «heute wohl bedeutendsten Staatsmann»; ein andres Blatt sagte: der seit Bismarck grösste deutsche Staatsmann. Es ist hart, dass das Reich just heute diesen Verlust erleidet. Aus den Verhandlungen im Haag seid ihr doch wohl alle mit der Ahnung herausgegangen: es stehn uns üble Jahrzehnte bevor. Was hilft es, sich zu trösten mit «60 Jahre lang werden wir dies ja nicht zahlen!» (wie Freund Latte lächelnd meinte): bisher haben sich alle feindlichen Tücken bewahrheitet und alle Tröstel'n sind Träume geblieben ...

Nein, mein Alter, «einige führende gute Gedanken» hab ich nicht aufgebracht für die Islandfestschrift¹. Es wurde ein Notbehelf: ein äusserst harmloser Aufsatz über etliche Sagaparallelen. Viel Zeit wandte ich an das genaue Studium der Hans Kuhnschen Dissertation über das nord. Füllwort of-um.² Man hát aber auch etwas davon. Hoffen wir, dass dieser junge Phaeton keinen Genickfang bekomme! Macht der so fort, dann gibts eine Neubefruchtung unsrer greisen Wissenschaft. Nun, du wirst aus meiner Rezension hören.

Bald nachher kam Braun und holte mich ab zu einem kurzen, aber köstlichen Aufenthalt hier auf einer nahen Jurahöhe (dem Weissenstein): wir waren von Herzen faul und plauderten über Göttliches und Menschliches, schauten in Vergangenheit und Gegenwart, auch ein bisschen Zukunft ... und abends nach Tisch sassen wir mit einer bis zwei Flaschen Wein auf der Terrasse und sahen 900 Meter unter uns das Lichtermeer von Solothurn und am Himmel vor uns riesenhafte Wetterleuchten ... und dank all diesen süssen Giften wurde dann die Stimmung sehr selig. Braun ist, nebenbei, nun in gesicherte Verhältnisse gelangt; eigentliche Sorgen hat er nicht mehr. Zu viel Geduld erzieht ihn seine Frau (Nr. 3), doch ist es, soviel ich merkte, nicht besorglich.

Also du glaubst nicht an meine «mangelnde Arbeitszucht»? Ach, Junge, könntest du mir einmal unsichtbar einen halben Tag zusehen, du bekreuztest dich und sagtest: dafür hab ich ihn doch nicht gehalten! Es ist schon so weit, dass ich auf die ganzen Vormittage schon gar nicht mehr rechne: die fallen glatt weg für allerlei Bröselei³. Und das Rezipieren, also das Lesen neuer

Sachen, mein Gott, das geht in einem solchen Schneckentempo ... und wenn ich gar noch Auszüge dazu mache ... mein rechter Arm wird immer widerständiger. Ich häng nun doch nächstens ein Schild vor meine Tür: A. H. ist im Ruhestand. Wärs nur die Geselligkeit! Nein, das Grundübel ist die Zeitvertrödelung, während ich scheinbar fleissig im Studierzimmer stecke. S reicht grade noch zu Neuauflagen. Eine solche wünscht Winter vom isländ. Elementarbuch. Aber das hat Zeit bis Ostern.

Vorher solltes noch allerhand Nonnenfürzchen geben: ein Aufsätzchen in eine Weidmannische Jubiläumsfestschrift⁴, eines in die Kieler (oder Greifswalder?) Nordischen Hefte⁵; einen Vortrag hier in Babel⁶ über das 1000jährige Island, Vorbereitung auf drei Vorträge in Lund zu Ostern, – ja und dann, einen kuriosen Plan, den ich mit Schneider ausgeheckt habe: ein Metrisches Lese- oder Textbuch,⁷ nicht allzu dick, höchstens 10 Bogen. Schneider war sehr eifrig dafür im Frühjahr ... ach, wär nur meine Hand ein wenig flüssiger, ich wär auch ein besserer Mensch!

Wie rasch, mein Ranisch, werden dir diese 1 1/2 Jahre vergehn bis zu deinem Otium cum dignitate! Und dann musst du deine ganze Lebensweisheit aufbieten, um den Rank zu finden (wie wir sagen), d. h. um dich sofort und ohne Kraftvergeudung in das neue Gleis hineinzuschmeissen. Leg vorher schon die halbverschimmelten Inhalte deiner tiefen Schubladen heraus, die Stösse von Kopenhagener und Osloer Exzerpten, damit du gleich nach der Uebersiedelung an die Leine loslegen kannst. Wenigstens bei mir käm viel auf die Gestaltung des Uebergangs an; ich weiss nicht, ob du ähnlich konstruiert bist.

Ich folgte deinem Brief, und so komm ich erst jetzt zu deinem Ziller-Enkomium mit den Schwiegersonns Zeichnungen.⁸ Sehr hübsch! Das Sterben wird einem sehr erleichtert, wenn man auf solchen Nachruf hoffen kann. (Ein Witz, der nicht von mir stammt.) Ziller war doch gewiss gerührt?

Was das Juxen betrifft, so trauest du mir zu wenig zu. Ich war in Salzburg⁹! Alles in allem: es war ein würdiger Abschluss der Kongressläuferei gewesen. Denn eine Steigerung darüber hinaus wäre kaum zu denken. Schon dieser Schauplatz! Ich war ja schon dreimal kurz in Salzburg gewesen, aber sò, nein, so hab ich diese schönste Stadt diesseits des Gebürgs nie erlebt. Beleuchtungen von berauscher Schönheit. Das Videnskab litt sehr darunter; ich habe noch nie auf einer Tagung so wenig Vorträge geschluckt. Das lag ja auch daran, dass man unmöglich mehrere Sektionen kombinieren konnte (die Hörsäle lagen zu weit getrennt), und was unsre Sektion bot, war ja, wie du schon sagtest, mässig. Als vortrefflich nenne ich die Vorträge: Baesecke über Keros Glossar¹⁰ (hätt nicht gedacht, dass man so was so geistreich behandeln kann); Naumann über die «Götter Germaniens»: packend vorgetragen, mit loderndem Temperament; inhaltlich nicht eben viel Neues; Joachimsen über deutschen Humanismus, ekelhaft aufgemacht, jüdischer Kasernenhofton (auch dàs gibts!), aber höchst gescheut – mindestens für mich auf diesem Felde Ahnungslosen. Ranke sprach fein, aber über ein wenig ausgiebiges Thema. Borchardt wies nach, dass der junge Schiller kein Sturm und Drang sei, – denn diese Grösse ist «geistesgeschichtlich» definiert, und da passt dieser Ueberstürmer und -dränger nicht rein.

Das Gewicht lag unbedingt auf der Geselligkeit. Wärst du dagewesen und Schneider, dann hätt ich – neben Genzmer, natürlich auch Braun – so ungefähr meine Gefreundten beisammen gehabt. Und die Herzen waren alle so schön aufgetaut. Die Jungen übten mit den zähnewackelnden Alten alle Nachsicht. Kurz, es war ein fortlaufendes Fest von 5 Tagen ... und wär nicht der Bogen zu Ende, es liesse sich noch das eine und andre darüber plaudern.

Euch alles Gute!

Immer dein
And.

- ¹ Vgl. Brief Nr. 154, Anm. 10.
- ² Vgl. dazu Brief Nr. 152. Heusler rezensierte die Dissertation in *DLZ* 50 (1929); s. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 371.
- ³ Schweizdt. «Trödelei; langsames, ineffektives Arbeiten».
- ⁴ Wege und Irrwege in der neueren Verslehre, in: *250 Jahre Weidmannsche Buchhandlung*, Berlin 1930, 38 – 55.
- ⁵ Gemeint ist Heuslers Aufsatz: Altislands Sprachschaffen und Europa, in: *Nordische Rundschau* 3 / 2 (1930), 50 – 68.
- ⁶ Hier für «Basel». Altes Wortspiel. Ein früher Beleg im Titel von Jacob Henric-Petri *Basel / Babel / Das ist: Gründlicher Bericht Über Den höchst – verirrt – und verwirrten Zustand der Statt Basel*, 1693.
- ⁷ S. Heuslers Schriftenverzeichnis Nr. 378.
- ⁸ Lobgedicht zu Ehren Zillers (s. Register), zu dem Ranischs Schwiegersohn Hans Pistorius Zeichnungen beitrug.
- ⁹ Auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.
- ¹⁰ Auch Keronisches Glossar, ältere Bezeichnung für Abrogans (nach der Handschrift K = Codex St. Galli 911): Sammlung alphabetisch geordneter lat.-ahd. Glossen aus dem 8. Jh.

156.

2. Hornung 1930

Es ist rasend lange her, mein lieber Freund, dass ich dir geschrieben habe! Die Frage, die dein Brief vom 5. Jänner stellt: «Gehts vorwärts? gehts zurück?» ist einem seither noch oft durch den Kopf gegangen. Und sie wird immer dringlicher. Das Schicksal vom Haag ist vollzogen – denn was hülfe es, wenn der Reichstag Nein dazu sagte? Das Reich muss wohl seinen Kopf in diese Schlinge stecken – auf 60 Jahre hinaus!

Du sprichst von den Römlingen.¹ Du kennst meine Stellung zu dieser Sekte ... Hätt ich irgendwo die Wahl zwischen Sozialisten und Zentrum, sie täte mir weh. Dort Zerstörung – hier Knebelung. D. h. die wahren Zerstörer sind im Grunde heute nur noch die Kommunisten: die Sozi's haben doch viel Wasser in ihren Wein getan. Bei uns ziehen wir die Grenze scharf und schärfer zwischen den Kommunisten und allen Anderen. Unser Erziehungsdirektor (= Kultusminister)² ist geständiger Sozialist, verhält sich aber gegen unsre Alma mater nicht feindlich. Usw. Ich brauch dir nicht zu betuern: diese Fortschritte des Zentrums im Reich sind mir schmerzlich. Man hört ja so viel darüber ... Du